



**Besuch**

**von**

**Papst Benedikt XVI.**

**in Deutschland**

**Dokumentation der Begegnung zwischen**

**Vertretern des EKD und Papst Benedikt XVI.**

**in Erfurt am 23. September 2011**



## Pressemitteilung der EKD vom 23. September – 11.45 Uhr

Evangelische Kirche trifft Papst Benedikt XVI. in Erfurt

Zeit für eine „Ökumene der Gaben“ - Ökumenischer Gottesdienst in der Augustinerkirche

Eine Delegation der evangelischen Kirche unter Leitung des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Präses Nikolaus Schneider, ist am heutigen Freitag zu einem Gespräch mit Papst Benedikt XVI. und seiner Delegation im Augustinerkloster zu Erfurt zusammengekommen. Im Anschluss an das Gespräch wurde ein ökumenischer Wortgottesdienst in der Augustinerkirche gefeiert.

Bei der Begegnung der 20-köpfigen evangelischen Delegation mit dem Papst im Kapitelsaal des Augustinerklosters verlieh der Ratsvorsitzende Schneider seiner Freude darüber Ausdruck, dass der Papst die Einladung in das Augustinerkloster angenommen habe, jenem Kloster also, in dem Martin Luther im Jahre 1505 in den Augustiner-Eremitenorden aufgenommen worden sei. Nach einer kurzen Begrüßung durch die Landesbischöfin Ilse Junkermann erinnerte der Ratsvorsitzende in seiner Ansprache daran, die „getrennt gewachsenen Traditionen“ in den Konfessionen „nicht als Defizite“, sondern als „gemeinsame Gaben“ zu verstehen. In Fortentwicklung einer „Ökumene der Profile“ sei es nun an der Zeit für eine „Ökumene der Gaben“, in der „der große Fortschritt“ gefeiert werde, dass wir als getrennte Kirchen „freundschaftlich verschieden“ sind.

So würden die beiden Konfessionen das Sakrament der Taufe wechselseitig anerkennen. „Menschen in die Kirche als dem Leib Christi einzugliedern, trauen wir einander zu und vertrauen wir einander an. Darauf können wir bauen und weitere konkrete Schritte zu mehr Gemeinsamkeit wagen“, so der Ratsvorsitzende wörtlich.

Schneider erinnerte daran, dass sich die Kirchen der Reformation als „Kirche der Freiheit“ verstünden. Damit sei keine „unverbindliche Beliebigkeit“ gemeint, sondern eine Freiheit, die sich im „Ja“ zu Jesus Christus gründe und allein im Zusammenspiel von Freiheit und Bindung wahre Freiheit werde. Diese augustinisch gegründete Theologie der Reformation, so Schneider, sei „die besondere Gabe der Kirchen der Reformation in einer weltweiten Christenheit“.

Schließlich warb der Ratsvorsitzende in seiner Ansprache dafür, „von 2000 Jahren gemeinsamer Kirchengeschichte zu sprechen“, denn auch nach 1517 seien beide Konfessionen als „Westliche Kirchen“ in besonderer Weise aufeinander bezogen gewesen – „im Guten und im Bösen, in heilsamem Wirken miteinander, aber auch in tödlicher Feindschaft gegeneinander“. Deshalb sei es, so Schneider, im Blick auf das bevorstehende Reformationsjubiläum 2017 an der Zeit, Erinnerungen an die „gegenseitigen Verletzungen in der Reformationszeit“ und der ihr folgenden Geschichte beider Kirchen „zu heilen und konkrete Wege der Aussöhnung“ zu gehen.

Abschließend lud der Ratsvorsitzende den Papst als „Bruder in Christus“ ein, den 31. Oktober 2017 als ein „Fest des Christusbekenntnisses“ zu verstehen und „mit den Kirchen der Reformation“ zu feiern, auf dass alle in ökumenischer Verbundenheit Christus bezeugten, „damit die Welt glaube“ (Johannesevangelium Kapitel 17, Vers 21).

Im anschließenden ökumenischen Wortgottesdienst begrüßte die Präses der Synode der EKD, Katrin Göring-Eckardt, Papst Benedikt XVI. mit einer geistlichen Meditation. In ihren Ausführungen erinnerte sie dabei an Martin Luthers Satz: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Er sei auch für die Christinnen und Christen in der DDR ein „kämpferisches, ein stärkendes Wort“ gewesen. Aus der Geschichte habe man lernen können: „Wenn man Mauern zu lange bewacht, Mauern aus Stein und Mauern aus Schweigen, dann brechen sie von innen auf, weil die Menschen von der Freiheit wissen.“

Ausgehend von der Tageslosung des 23. Septembers aus dem Buch Jesaja (Kapitel 26, Vers 9: „Von Herzen verlangt mich nach dir des Nachts, ja, mit meinem Geist suche ich dich am Morgen“) erinnerte Göring-Eckardt an die Gottsuche vieler Menschen heute, die heimatlos geworden sind: „Heimatlos auf der Flucht vor Hunger, vor Krieg, vor Umweltzerstörung; heimatlos auch durch Gewalt an Körper und Seele, heimatlos in Enge und in Verzweiflung. Dagegen gelte es zu erinnern: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“ heißt es im Johannesevangelium (Kapitel 14, Vers 2), und dieses Haus, in dem wir wohnen, in das wir kommen können, egal wie wir heißen oder sind, hat auch immer noch Zimmer frei für die, die suchen und bei uns Heimat finden.“ Dies gelte für alle Menschen, betonte Göring-Eckardt. „Gott sieht uns alle mit der gleichen und nur ihm eigenen großen Liebe an.“

Im Blick auf den gemeinsamen Gottesdienst sagte die Präses abschließend: „Wer auf uns schaut, soll spüren, dass wir in allem wissen von Gottes Liebe, die uns nicht drängt, sondern trägt, die sich manchmal verbirgt und dann wieder leuchtet mit aller Kraft.“

Erfurt / Hannover, 23. September 2011

Pressestelle der EKD  
Reinhard Mawick

## **Reden und Ansprachen in Erfurt**

### **1. Begrüßung im Kapitelsaal des Augustinerklosters zu Erfurt anlässlich des Besuches von Papst Benedikt XVI.**

Ilse Junkermann, Landesbischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland

Eure Heiligkeit, Papst Benedikt XVI.,



lieber Bruder in Christus!  
Sehr geehrter Vorsitzender des Rates der EKD,  
lieber Bruder Präses!  
Sehr verehrte Eminenzen und Exzellenzen,  
liebe Brüder im Bischofsamt und Präsidenten,  
sehr geehrte Professorinnen und Professoren,  
liebe Schwestern und Brüder!

Sehr herzlich heiÙe ich Sie im Namen der Evangelischen Kirche in  
Mitteldeutschland hier im Kapitelsaal des Evangelischen Augustinerklosters zu  
Erfurt willkommen!

Es ist für unsere Kirche eine große Ehre und eine noch größere Freude, Ihnen mit  
unserem Haus und der Klosterkirche für diese Begegnung und den Gottesdienst  
dienen zu können.

"Historisch" nennen viele diese Begegnung. In dieser Bezeichnung kommt die  
hohe politische und gesellschaftliche Bedeutung zum Ausdruck, die von der  
Öffentlichkeit dieser Begegnung beigelegt wird.

Ich möchte diese Begegnung als eine geschichtlich bedeutsame verstehen. Und  
zwar in dem Sinn, wie wir es von unseren jüdischen Glaubensgeschwistern  
wissen und von unseren Gottesdiensten her verstehen: Geschichte liegt vor uns.  
Auch wenn es um Geschehen und Ereignisse in der Vergangenheit geht, so sind  
wir eingeladen und aufgefordert, die Geschichte in unsere Gegenwart  
aufzunehmen und uns so in diese Geschichte hineinzubeben.

Dies gilt für die jährliche Feier des Passamahles wie für die Feier der Eucharistie  
und des Abendmahls. In Jesu Einsetzungsworten "...solches tut zu meinem  
Gedächtnis" ruft er uns: Nehmt diese Geschichte in Eure Gegenwart auf. In  
diesem Mahl bin ich mitten unter Euch.

Bei allem, was uns an einer gemeinsamen Feier dieses Mahls hindert, dies eine  
verbindet uns gewiss: wir feiern dieses Mahl im Gedenken an unseren Herrn  
Jesus Christus und seinen großen Versöhnungsdienst an uns so, dass wir uns von  
ihm einladen lassen und stärken als solche, die zu seiner Geschichte gehören.  
Wir sollen und dürfen ein Teil dieser Geschichte werden. Wir sollen und dürfen  
Anteil an dieser Geschichte bekommen – dass wir mit ihr unsere Gegenwart und  
Zukunft gestalten.

Und das hat eine Wirkung auf unsere Geschichte, die wir gemeinsam haben und  
auf die Geschichte unserer Verschiedenheit und Trennung. Auch diese Geschichte  
ist nicht abgeschlossen und vorbei, schon gar nicht so, dass wir auf sie festgelegt  
werden. Auch diese z. T. überaus schmerzhafteste Geschichte liegt so vor uns, dass  
wir in der Gegenwart, heute, in sie hineingehen und Gemeinschaft suchen im  
Gespräch miteinander und im Hören auf Gottes Wort.

In diesem Sinn ist die Begegnung heute geschichtlich bedeutsam. Welche  
Führung und Entscheidung, dass wir an diesem Ort zusammengekommen sind,  
an diesem Ort, der uns anspricht, der mit seiner Geschichte zu uns heute spricht.



Gottes Heiliger Geist lasse uns segensreiche Schritte in diese Geschichte hineingehen.

## **2. Ansprache im Kapitelsaal des Augustinerklosters zu Erfurt anlässlich des Besuches von Papst Benedikt XVI.**

Nikolaus Schneider, Vorsitzender des Rates der EKD

Von Herzen freue ich mich darüber, dass Sie, Eure Heiligkeit, lieber Bruder in Christus, unsere Einladung nach Erfurt angenommen haben. Sehr gerne begrüße ich Sie und Ihre Delegation sowie die Geschwister aus den reformatorischen Kirchen heute in dem Raum, in dem Martin Luther in den Orden der Augustiner-Eremiten aufgenommen wurde. Das Augustinerkloster in Erfurt prägt unsere Begegnung.

Christinnen und Christen unserer beiden Kirchen leben in dieser Stadt in der Diaspora. Ihr Zusammenleben und ihr gemeinsames Zeugnis werden von dem Wissen und der Erfahrung gestärkt, dass uns viel mehr verbindet als trennt. Zu den gemeinsamen Gaben gehört unser Verständnis der Heiligen Schrift als ‚Wort des lebendigen Gottes‘. Sie leitet unsere Kirchen dazu an, Gott als den Schöpfer und Herrn der Welt ‚zu fürchten und zu lieben‘ und ein dem Leben zuträgliches Maß menschlicher Lebensentfaltung zu finden.

In der Heiligen Schrift ermutigt uns im Epheserbrief die Bitte, „... dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid.“ Damit auch die daraus folgende Verheißung wahr wird: „So könnt ihr mit allen Heiligen begreifen, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist, auch die Liebe Christi erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft, damit ihr erfüllt werdet mit der ganzen Gottesfülle.“ (Eph. 3,17f)

Im Vertrauen auf dieses Gebet beschreiten wir unseren ökumenischen Weg. Daraus gewinnt das Ringen um ökumenische Gemeinschaft Zuversicht und unser Christuszeugnis seine überzeugende Kraft.

Denn gerade in der Diaspora stärkt ökumenische Gemeinschaft uns in unserem Auftrag, ‚Botschafter und Botschafterinnen an Christi statt zu sein‘; weil wir gemeinsam einladen: „Lasst euch versöhnen mit Gott“ (2. Kor. 5, 20).

Das Vertrauen auf das Wirken dieser Fürbitte hält die Hoffnung lebendig, unseren „Eigen-Sinn“ überwinden zu können und getrennt gewachsene Traditionen als gemeinsame Gaben zu verstehen. Danach sehnen sich viele Menschen in allen Regionen Deutschlands - vor allem die Gläubigen, die in konfessionsverbindenden Ehen und Familien leben. Für uns alle wäre es ein Segen, ihnen in absehbarer Zeit eine von Einschränkungen freiere eucharistische Gemeinschaft zu ermöglichen.

Der Geist Gottes hat uns dahin geleitet und der nüchterne Blick auf unsere Geschichte hat uns dahin geführt, dass wir die Feindschaft gegeneinander

überwunden haben. Unseren Glauben leben wir in vielerlei Gestalt schon jetzt gemeinsam.

Das ist ein großer Fortschritt! In getrennten Kirchen sind wir freundschaftlich verschieden – dafür sind wir dankbar.

Aber damit können wir nicht zufrieden sein – nicht im Blick auf Christi Gebet um die ‚Einheit in seiner Nachfolge, damit die Welt glaube‘ (vgl. Joh. 17,21) und auch nicht im Blick auf die großen gemeinsamen Herausforderungen angesichts von Gott-Vergessenheit, Orientierungslosigkeit und Verunsicherung.

Deswegen ist es an der Zeit für eine „Ökumene der Gaben“, in der unsere Charismen sich ergänzen und einander erhellen.

Über unsere Erkenntnisfähigkeit sagt der Apostel Paulus: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild;“ (1. Kor. 13,12). Es entspricht dem Realismus dieser Aussage, dass wir einander ergänzen müssen, um das Bild aufzuhellen. Sie, lieber Bruder in Christus, haben wesentlich Anteil daran, dass dies in der gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre gelungen ist. Auch der „Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen“ trägt dazu bei, dass unsere Stimmen in versöhnter Verschiedenheit zusammenklingen und nun praktische Früchte tragen können.

Im Zusammenklang unserer je besonderen Gaben mag es gelingen, so von Gott zu reden, dass Menschen in ihm eine Adresse für ihre Sehnsüchte, Fragen und Ratlosigkeit wie auch für ihre vermeintlichen Sicherheiten wahrnehmen.

Wir erkennen das Sakrament der Taufe wechselseitig an. Menschen in die Kirche als dem Leib Christi einzugliedern, trauen wir einander zu und vertrauen wir einander an. Darauf können wir bauen und weitere konkrete Schritte zu mehr Gemeinsamkeit wagen.

Die Kirchen der Reformation verstehen sich als „Kirche der Freiheit“. Damit meinen wir eine Freiheit, die sich im „Ja“ zu Jesus Christus gründet - nicht eine unverbindliche Beliebigkeit. Denn wir haben von den Reformatoren und im Grunde vom Kirchenvater Augustinus gelernt, dass nur die Freiheit, die im Zusammenspiel von Freiheit und Bindung begriffen wird, wahre Freiheit ist.

Diese augustinisch gegründete Theologie der Reformation ist unsere besondere Gabe in einer weltweiten Christenheit.

Wenn Ihre Diagnose zutrifft, dass von der spätmittelalterlichen Theologie des vereinzelt, tief über Gott und Welt verunsicherten Menschen Linien in die Moderne führen, dann gilt doch auch, dass das theologische Konzept Luthers und der Reformatoren, sich von Gott Gewissheit angesichts aller solcher Verunsicherung schenken zu lassen, so aktuell ist wie nie. Das gilt für die evangelischen Kirchen. Aber gilt das nicht auch für unsere römisch-katholische Schwesterkirche und für die ganze anders- und nichtglaubende, aber ebenfalls zutiefst verunsicherte Welt – gerade in dieser äußerst krisenhaften Zeit?



Lieber Bruder in Christus, die Steine können es bezeugen: Martin Luther wurde an diesem Ort Augustiner-Eremit. Im Dom wurde er zum Priester geweiht, in der Klosterkirche las er seine Primiz, die erste Messe.

Verbindet ihn nicht Wesentliches mit der römisch-katholischen Kirche, das auch bleibt? Ist der Erfurter Augustinermönch Martin Luther nicht auch als ein Scharnier zwischen unseren Kirchen zu verstehen, weil er zu beiden Kirchen gehört?

Die Reformatoren haben die Reformation als Umkehr der Kirche zu Christus verstanden. Reformation als Umkehr zu Christus ist uns Christenmenschen, allen kirchlichen Amtsträgern und Amtsträgerinnen und doch auch den Institutionen täglich aufgetragen!

Ich werbe dafür, von 2000 Jahren gemeinsamer Kirchengeschichte zu sprechen, und nicht allein von 1500 Jahren. Auch nach 1517 blieben wir als „Westliche Kirchen“ in besonderer Weise aufeinander bezogen - im Guten und im Bösen, in heilsamem Wirken miteinander aber auch in tödlicher Feindschaft gegeneinander.

Es ist meines Erachtens an der Zeit, im Blick auf das bevorstehende Reformationsjubiläum 2017 die Erinnerungen an die gegenseitigen Verletzungen in der Reformationszeit und der ihr folgenden Geschichte unserer Kirchen zu heilen und konkrete Wege der Aussöhnung zu gehen. Dazu möchte ich Sie gerne einladen.

Der Geist triumphalistischer Großspürigkeit wird das Reformationsjubiläum nicht prägen. Vielmehr laden wir alle Christenmenschen ein, sich gemeinsam mit uns darüber zu freuen, dass Gott der ganzen Kirche eine starke Theologie der Gewissheit in Zeiten höchster Verunsicherung geschenkt und für die ganze Christenheit in den letzten fünfhundert Jahren lebendig gehalten hat.

Daher möchte ich Sie, lieber Bruder in Christus, bitten, den 31. Oktober 2017 als ein Fest des Christusbekenntnisses zu verstehen und mit den Kirchen der Reformation zu feiern, so dass wir alle in ökumenischer Verbundenheit Christus bezeugen, „damit die Welt glaube“.

Ich freue mich auf den Gottesdienst, den wir gleich gemeinsam feiern werden. Gott segne Sie und unsere ökumenische Gemeinschaft.

### **3. Augustinerkloster – Kapitelsaal. Begegnung mit Vertretern des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD):**

#### **Ansprache Papst Benedikts XVI. am 23.9. in Erfurt**

Liebe Brüder und Schwestern!

Wenn ich hier das Wort ergreife, möchte ich zunächst für diese Gelegenheit danken, mit Ihnen zusammenzukommen. Mein besonderer Dank gilt dabei

Präses Schneider, der mich willkommen heißen und mich durch seine freundlichen Worte in Ihre Runde aufgenommen hat. Danken möchte ich zugleich für das besondere Geschenk, dass unsere Begegnung an diesem historischen Ort stattfinden kann.

Es ist für mich als Bischof von Rom ein bewegender Augenblick, hier im alten Augustinerkloster zu Erfurt mit Vertretern der EKD zusammenzutreffen. Hier hat Luther Theologie studiert. Hier ist er 1507 zum Priester geweiht worden. Gegen den Wunsch seines Vaters ist er nicht beim Studium der Rechte geblieben, sondern hat Theologie studiert und sich auf den Weg zum Priestertum in der Ordensgemeinschaft des heiligen Augustinus gemacht. Auf diesem Weg ging es ihm nicht um dies oder jenes. Was ihn umtrieb, war die Frage nach Gott, die die tiefe Leidenschaft und Triebfeder seines Lebens und seines ganzen Weges gewesen ist. „Wie kriege ich einen gnädigen Gott“: Diese Frage hat ihn ins Herz getroffen und stand hinter all seinem theologischen Suchen und Ringen. Theologie war für ihn keine akademische Angelegenheit, sondern das Ringen um sich selbst, und dies wiederum war ein Ringen um Gott und mit Gott.

„Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Dass diese Frage die bewegende Kraft seines ganzen Weges war, trifft mich immer neu. Denn wen kümmert das eigentlich heute – auch unter Christenmenschen? Was bedeutet die Frage nach Gott in unserem Leben? In unserer Verkündigung? Die meisten Menschen, auch Christen, setzen doch heute voraus, dass Gott sich für unsere Sünden und Tugenden letztlich nicht interessiert. Er weiß ja, dass wir alle nur Fleisch sind. Sofern man heute überhaupt an ein Jenseits und ein Gericht Gottes glaubt, setzen wir doch praktisch fast alle voraus, dass Gott großzügig sein muß und schließlich mit seiner Barmherzigkeit schon über unsere kleinen Fehler hinwegsehen wird. Aber sind sie eigentlich so klein, unsere Fehler? Wird nicht die Welt verwüstet durch die Korruption der Großen, aber auch der Kleinen, die nur an ihren eigenen Vorteil denken? Wird sie nicht verwüstet durch die Macht der Drogen, die von der Gier nach Leben und nach Geld einerseits, andererseits von der Genußsucht der ihr hingeebenen Menschen lebt? Wird sie nicht bedroht durch die wachsende Bereitschaft zur Gewalt, die sich nicht selten religiös verkleidet? Könnten Hunger und Armut Teile der Welt so verwüsten, wenn in uns die Liebe zu Gott und von ihm her die Liebe zum Nächsten, zu seinen Geschöpfen, den Menschen, lebendiger wäre? So könnte man fortfahren. Nein, das Böse ist keine Kleinigkeit. Es könnte nicht so mächtig sein, wenn wir Gott wirklich in die Mitte unseres Lebens stellen würden.

Die Frage: Wie steht Gott zu mir, wie stehe ich vor Gott – diese brennende Frage Martin Luthers muß wieder neu und gewiß in neuer Form auch unsere Frage werden. Ich denke, dass dies der erste Anruf ist, den wir bei der Begegnung mit Martin Luther hören sollten. Und dann ist wichtig: Gott, der eine Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, ist etwas anderes als eine philosophische Hypothese über den Ursprung des Kosmos. Dieser Gott hat ein Gesicht, und er hat uns angeredet. Er ist im Menschen Jesus Christus einer von uns geworden – wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich. Luthers Denken, seine ganze Spiritualität war durchaus christozentrisch: „Was Christum treibet“, war für Luther der entscheidende hermeneutische Maßstab für die Auslegung der Heiligen Schrift. Dies aber setzt voraus, dass Christus die Mitte unserer



Spiritualität und dass die Liebe zu ihm, das Mitleben mit ihm unser Leben bestimmt.

Nun werden Sie vielleicht sagen: Schön und gut, aber was hat dies alles mit unserer ökumenischen Situation zu tun? Ist dies alles vielleicht nur ein Versuch, sich an den drängenden Problemen vorbeizureden, in denen wir auf praktische Fortschritte, auf konkrete Ergebnisse warten? Ich antwortete darauf: Das Notwendigste für die Ökumene ist zunächst einmal, dass wir nicht unter dem Säkularisierungsdruck die großen Gemeinsamkeiten fast unvermerkt verlieren, die uns überhaupt zu Christen machen und die uns als Gabe und Auftrag geblieben sind. Es war der Fehler des konfessionellen Zeitalters, dass wir weithin nur das Trennende gesehen und gar nicht existentiell wahrgenommen

haben, was uns mit den großen Vorgaben der Heiligen Schrift und der altchristlichen Bekenntnisse gemeinsam ist. Es ist der große ökumenische Fortschritt der letzten Jahrzehnte, dass uns diese Gemeinsamkeit bewußt geworden ist und dass wir sie im gemeinsamen Beten und Singen, im gemeinsamen Eintreten für das christliche Ethos der Welt gegenüber, im gemeinsamen Zeugnis für den Gott Jesu Christi in dieser Welt als unsere unverlierbare Grundlage erkennen. Die Gefahr, dass wir sie verlieren, ist leider nicht unreal. Ich möchte zwei Gesichtspunkte hier notieren. Die Geographie des Christentums hat sich in jüngster Zeit tiefgehend verändert und ist dabei, sich weiter zu ändern. Vor einer neuen Form von Christentum, die mit einer ungeheuren und in ihren Formen manchmal beängstigenden missionarischen Dynamik sich ausbreitet, stehen die klassischen Konfessionskirchen oft ratlos da. Es ist ein Christentum mit geringer institutioneller Dichte, mit wenig rationalem und mit noch weniger dogmatischem Gepäck, auch mit geringer Stabilität. Dieses weltweite Phänomen stellt uns alle vor die Frage: Was hat diese neue Form von Christentum uns zu sagen, positiv und negativ? Auf jeden Fall stellt es uns neu vor die Frage, was das bleibend Gültige ist und was anders werden kann oder muß – vor die Frage unserer gläubigen Grundentscheidung.

Tiefgehender und in unserem Land brennender ist die zweite Herausforderung an die ganze Christenheit, von der ich sprechen möchte: der Kontext der säkularisierten Welt, in dem wir heute als Christen unseren Glauben leben und bezeugen müssen. Die Abwesenheit Gottes in unserer Gesellschaft wird drückender, die Geschichte seiner Offenbarung, von der uns die Schrift erzählt, scheint in einer immer weiter sich entfernenden Vergangenheit angesiedelt. Muß man dem Säkularisierungsdruck nachgeben, modern werden durch Verdünnung des Glaubens? Natürlich muß der Glaube heute neu gedacht und vor allem neu gelebt werden, damit er Gegenwart wird. Aber nicht Verdünnung des Glaubens hilft, sondern nur ihn ganz zu leben in unserem Heute. Dies ist eine zentrale ökumenische Aufgabe. Dazu sollten wir uns gegenseitig helfen: tiefer und lebendiger zu glauben. Nicht Taktiken retten uns, retten das Christentum, sondern neu gedachter und neu gelebter Glaube, durch den Christus und mit ihm der lebendige Gott in diese unsere Welt hereintritt. Wie uns die Märtyrer der Nazizeit zueinander geführt und die erste große ökumenische Öffnung bewirkt haben, so ist auch heute der in einer säkularisierten Welt von innen gelebte

Glaube die stärkste ökumenische Kraft, die uns zueinander führt, der Einheit in dem einen Herrn entgegen.

## **Ökumenischer Gottesdienst in der Augustinerkirche zu Erfurt**

### **1. Begrüßung und Geistliches Wort im Rahmen der Ökumenischen Feier in der Augustinerkirche in Erfurt anlässlich des Besuches von Papst Benedikt XVI.**

Katrin Göring-Eckardt, Präses der Synode der EKD

Von Herzen verlangt mich nach dir des Nachts, ja mit meinem Geist suche ich dich am Morgen. (Jesaja 26,9)

Mit diesem Jesajawort, das die Herrnhuter Brüdergemeine für diesen Tag gelost hat, grüße ich Sie, grüße ich Euch, liebe Schwestern und Brüder, zu unserem Gottesdienst. Ich grüße von Herzen unseren Bruder in Christus, Papst Benedikt XVI. Wir sind dankbar, dass Sie mit uns beten, singen und auf Gottes Wort hören wollen und predigen. Ich grüße unseren Bruder Nikolaus Schneider, den Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland; Sie beide leiten diesen Gottesdienst gemeinsam!

Sehr froh bin ich, dass Sie, Herr Bundespräsident, unter uns sind. Sie leben die Verbundenheit der Konfessionen in der Familie mit allen Freuden und Beschwernissen. Gute Besserung an Ihre Frau, ich weiß, Sie hätte gerne mit uns Gottesdienst gefeiert.

Wie schön, dass wir als evangelische und römisch-katholische Christinnen und Christen diesen Gottesdienst feiern. Ein herzliches Willkommen den Schülerinnen und Schülern der katholischen Edith-Stein-Schule und des evangelischen Ratsgymnasiums hier aus Erfurt. Sie bringen die Zukunft unserer Kirchen in unsere Runde. Ich hoffe, ihr singt laut mit! Mit uns beten und singen Christenmenschen hier im Augustinerkloster, draußen in der Stadt und zu Hause an den Fernsehgeräten. Wir alle sind Gemeinde Gottes.

„Von Herzen verlangt mich nach dir des Nachts, ja mit meinem Geist suche ich dich am Morgen.“

Unser ökumenischer Gottesdienst hier ist ein großes und sehr öffentliches Ereignis. Er ist aber trotz der Scheinwerfer keine Show. Er dient nämlich etwas Anderem, etwas viel Größerem. Obgleich uns manches trennt, *das Wichtigste* verbindet uns: die Sehnsucht nach Gott. Denn unsere Heimat ist der Himmel. Es ist Gottes Licht, das in der Niedrigkeit scheint, im Stall von Bethlehem, das Licht, das von Kreuz und Auferstehung ausgeht.

So will ich auch die Neugierigen begrüßen, die, die uns zuschauen, vielleicht sogar mit Skepsis; die, die wenig von Gott erhoffen, die ihn kaum noch kennen und gar nicht glauben können. Seien Sie versichert, auch christliche Hoffnung ist nicht immer groß und unsere Fragen sind mitunter drängender, als der Glaube fest ist. Aber hören Sie vor allem, dass Sie willkommen sind. Fröhliche Christenmenschen nämlich wollen gar nicht unter sich bleiben.

„Von Herzen verlangt mich nach dir des Nachts, ja mit meinem Geist suche ich dich am Morgen.“

Nachts, wenn die Schatten länger werden, sehnen wir uns – in tobender Unruhe, in der Verwirrtheit, in der Ungewissheit – nach Gott. Und es ist Nacht in der Welt: Menschen werden heimatlos: heimatlos auf der Flucht vor Hunger, vor Krieg, vor Umweltzerstörung; heimatlos auch durch Gewalt an Körper und Seele, heimatlos in Enge und in Verzweiflung. Morgens, wenn der Tag noch voller Möglichkeiten ist, suchen wir Gott an den Kreuzwegen und Weggabelungen, wenn wir entscheiden müssen, was richtig ist und gut und dauerhaft. Wie wir leben – ohne Zerstörung, wen wir lieben – ohne Verletzung; was wir tun – ohne Anmaßung. Immer wieder wollen und sollen wir wählen. Und doch wollen wir vor allem eines: Heimat finden, angenommen sein und den Ort kennen, an dem wir bleiben können.

Beheimatet in Gottes Trost, geborgen in seiner Liebe, werden Menschen frei und unverzagt. Oder wie Sie, lieber Bruder Papst Benedikt, es formuliert haben: „ER will, dass zwischen ihm und uns das Geheimnis der Liebe entstehe, das Freiheit voraussetzt.“

Der Mönch Martin Luther ist hier in diesen Mauern der Augustinerkirche zu Erfurt eingekehrt bei Gott und hat diese Liebe gesucht. Und er ist aufgebrochen, hinter sich zu lassen: Macht ohne Liebe, Glaube ohne Freiheit, Angst ohne Ausweg. Aufgebrochen, hin zu einer Freiheit, die in Gott ihre Wurzeln und in der Welt ihren Ort findet, immer wieder, durch die Jahrhunderte hindurch, bis in die jüngere Geschichte, bis heute.

Luthers Satz: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“ war auch für Christinnen und Christen in der DDR ein kämpferisches, ein stärkendes Wort. Ja, wir konnten getrost wissen, dass Gott größer ist, größer als die kleinbürgerliche SED sowieso, größer als die martialische Stasi aber eben auch. Und gewiss größer als das ganze heuchlerische, unterdrückerische System, das die Menschen klein und den Glauben unsichtbar machen wollte. Aus dieser Geschichte haben wir erneut gelernt: Wenn man Mauern zu lange bewacht, Mauern aus Stein und Mauern aus Schweigen, dann brechen sie von innen auf: weil die Menschen von der Freiheit wissen.

„Von Herzen verlangt mich nach dir des Nachts, ja mit meinem Geist suche ich dich am Morgen.“

Viele Menschen suchen nach Gott mit ihrem Geist, morgens und abends, allein oder gemeinsam; und Gott sieht alle, uns alle an, mit der gleichen und nur ihm eigenen großen Liebe: ob wir nun alt sind oder jung, Mann oder Frau, so oder anders gläubig, heiter oder bedrückt, egal, wen wir lieben und mit wem wir das Leben teilen. Denn „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“, heißt es im Johannesevangelium (14, 2), und dieses Haus, in dem wir wohnen, in das wir kommen können, egal wie wir heißen oder sind, hat auch immer noch Zimmer frei für die, die suchen und bei uns Heimat finden. Wir haben *ein* Fundament: das Wort Gottes, und wir haben *einen* gemeinsamen Grund, die Heilige Taufe. Und, ja, zum richtigen Zeitpunkt werden wir am hellsten und besten Ort des Hauses gemeinsam und füreinander den Tisch decken, an den ER uns einlädt, von dem wir gemeinsam essen und trinken, was Jesus an seinem letzten Abend teilte. Nicht, weil wir es müssen, sondern weil wir es können und weil wir es wollen.

Ich bin Ihnen, lieber Bruder Papst Benedikt, dankbar, dass Sie Station machen hier mit uns, auf dem Weg, den Gott uns schenkt, denn auch die Ökumene ist zuallererst Gottes Geschenk an uns.

„Von Herzen verlangt mich nach dir des Nachts und mit meinem Geist suche ich dich am Morgen“, heißt es bei Jesaja.

Dieser Freitagmittag in Erfurt ist kein gewöhnlicher. Wer jetzt auf uns schaut, soll das spüren. Nein, wir sind nicht besser, größer, reicher als andere, noch nicht einmal alle zusammen. Und ja, wir machen Fehler und denken kurzfristig und egoistisch. Dietrich Bonhoeffer hat aber richtig erkannt: "Ich glaube, daß auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten."

Wer auf uns schaut, soll spüren, dass wir in allem wissen von Gottes Liebe, die uns nicht drängt, sondern trägt, die sich manchmal verbirgt und dann wieder leuchtet mit aller Kraft.

Dass wir diese Liebe kennen, in ihr leben, bei ihr bleiben, dass wir in ihr Heimat finden können und leben im Hause des Vaters, gemeinsam als die *eine* Gemeinde Jesu Christi, das ist es, was die Suche unseres Geistes ausfüllt und das Verlangen unserer Herzen zur Erfüllung bringt.

Gott segne unser Hören und Reden, unser Singen und Sagen, unser Aufbrechen und Ankommen.

Lasst uns aufstehen, vor Gott treten und beten.

## 2. Ansprache Papst Benedikts XVI. am 23.9. im Augustinerkloster

Liebe Brüder und Schwestern!

„Nicht nur für diese hier bitte ich, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben“ (Joh 17,20)

– so hat Jesus nach dem Johannes-Evangelium im Abendmahlssaal zum Vater gesagt. Er bittet für die künftigen Generationen von Glaubenden. Er blickt über den Abendmahlssaal hinaus in die Zukunft hinein. Er hat gebetet auch für uns. Und er bittet um unsere Einheit. Dieses Gebet Jesu ist nicht einfach Vergangenheit. Immer steht er fürbittend für uns vor dem Vater, und so steht er in dieser Stunde mitten unter uns und will uns in sein Gebet hineinziehen. Im Gebet Jesu ist der innere Ort unserer Einheit. Wir werden dann eins sein, wenn wir uns in dieses Gebet hineinziehen lassen. Sooft wir uns als Christen im Gebet zusammenfinden, sollte uns dieses Ringen Jesu um uns und mit dem Vater für uns ins Herz treffen. Je mehr wir uns in dieses Geschehen hineinziehen lassen, desto mehr verwirklicht sich Einheit.

Ist das Gebet Jesu unerhört geblieben? Die Geschichte der Christenheit ist sozusagen die sichtbare Seite dieses Dramas, in dem Christus mit uns Menschen ringt und leidet. Immer wieder muß er den Widerspruch zur Einheit erdulden, und doch auch immer wieder vollzieht sich Einheit mit ihm und so mit dem dreieinigen Gott. Wir müssen beides sehen: Die Sünde des Menschen, der sich Gott versagt und sich in sein Eigenes zurückzieht, aber auch die Siege Gottes, der die Kirche erhält durch ihre Schwachheit hindurch und immer neu Menschen in sich hineinzieht und so zueinander führt. Deshalb sollten wir bei einer ökumenischen Begegnung nicht nur die Trennungen und Spaltungen beklagen, sondern Gott für alles danken, was er uns an Einheit erhalten hat und immer neu schenkt. Und diese Dankbarkeit muß zugleich Bereitschaft sein, die so geschenkte Einheit nicht zu verlieren mitten in einer Zeit der Anfechtung und der Gefahren. Die grundlegende Einheit besteht darin, dass wir an Gott, den Allmächtigen, den Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde glauben. Dass wir ihn als den Dreifaltigen bekennen – Vater, Sohn und Heiliger Geist. Die höchste Einheit ist nicht monadische Einsamkeit, sondern Einheit durch Liebe. Wir glauben an Gott – den konkreten Gott. Wir glauben daran, dass Gott zu uns gesprochen hat und einer von uns geworden ist. Diesen lebendigen Gott zu bezeugen ist unsere gemeinsame Aufgabe in der gegenwärtigen Stunde.

Braucht der Mensch Gott, oder geht es auch ohne ihn ganz gut? Wenn in einer ersten Phase der Abwesenheit Gottes sein Licht noch nachleuchtet und die Ordnungen des menschlichen Daseins zusammenhält, scheint es, dass es auch ohne Gott geht. Aber je weiter die Welt sich von Gott entfernt, desto klarer wird, dass der Mensch in der Hybris der Macht, in der Leere des Herzens und im Verlangen nach Erfüllung und Glück immer mehr das Leben verliert. Der Durst nach dem Unendlichen ist im Menschen unausrottbar da. Der Mensch ist auf Gott

hin erschaffen und braucht ihn. Unser erster ökumenischer Dienst in dieser Zeit muß es sein, gemeinsam die Gegenwart des lebendigen Gottes zu bezeugen und damit der Welt die Antwort zu geben, die sie braucht. Zu diesem Grundzeugnis für Gott gehört dann natürlich ganz zentral das Zeugnis für Jesus Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott, der mit uns gelebt hat, für uns gelitten hat und für uns gestorben ist und in der Auferstehung die Tür des Todes aufgerissen hat. Liebe Freunde, stärken wir uns in diesem Glauben! Helfen wir uns, ihn zu leben. Dies ist eine große ökumenische Aufgabe, die uns mitten ins Gebet Jesu hineinführt.

Die Ernsthaftigkeit des Glaubens an Gott zeigt sich im Leben seines Wortes. Sie zeigt sich in unserer Zeit ganz praktisch im Eintreten für das Geschöpf, das er als sein Ebenbild wollte – für den Menschen. Wir leben in einer Zeit, in der die Maßstäbe des Menschseins fraglich geworden sind. Ethik wird durch das Kalkül der Folgen ersetzt. Demgegenüber müssen wir als Christen die unantastbare Würde des Menschen verteidigen, von der Empfängnis bis zum Tod – in den Fragen von PID bis zur Sterbehilfe. „Nur wer Gott kennt, kennt den Menschen“, hat Romano Guardini einmal gesagt. Ohne Erkenntnis Gottes wird der Mensch manipulierbar. Der Glaube an Gott muß sich in unserem gemeinsamen Eintreten für den Menschen konkretisieren. Zum Eintreten für den Menschen gehören nicht nur diese grundlegenden Maßstäbe der Menschlichkeit, sondern vor allem und ganz praktisch die Liebe, wie sie uns Jesus im Gleichnis vom Weltgericht lehrt (Mt 25): Der richtende Gott wird uns danach beurteilen, wie wir den Nächsten, wie wir den Geringsten seiner Brüder begegnet sind. Die Bereitschaft, in den Nöten dieser Zeit über den eigenen Lebensrahmen hinaus zu helfen, ist eine wesentliche Aufgabe des Christen.

Dies gilt zunächst im persönlichen Lebensbereich jedes einzelnen. Es gilt dann in der Gemeinschaft eines Volkes und Staates, in der alle füreinander einstehen müssen. Es gilt für unseren Kontinent, in dem wir zur europäischen Solidarität gerufen sind. Und es gilt endlich über alle Grenzen hinweg: Die christliche Nächstenliebe verlangt heute auch unseren Einsatz für die Gerechtigkeit in der weiten Welt. Ich weiß, dass von den Deutschen und von Deutschland viel getan wird, damit allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht wird, und möchte dafür ein Wort herzlichen Dankes sagen.

Schließlich möchte ich noch eine tiefere Dimension unserer Verpflichtung zur Liebe ansprechen. Die Ernsthaftigkeit des Glaubens zeigt sich vor allem auch dadurch, dass er Menschen inspiriert, sich ganz für Gott und von Gott her für die anderen zur Verfügung zu stellen. Die großen Hilfen werden nur konkret, wenn es vor Ort diejenigen gibt, die ganz für den anderen da sind und damit die Liebe Gottes glaubhaft werden lassen. Solche Menschen sind ein wichtiges Zeichen für die Wahrheit unseres Glaubens.

Im Vorfeld des Papstbesuchs war verschiedentlich von einem ökumenischen Gastgeschenk die Rede, das man sich von diesem Besuch erwarte. Die Gaben, die dabei genannt wurden, brauche ich nicht einzeln anzuführen. Dazu möchte ich sagen, dass dies ein politisches Mißverständnis des Glaubens und der Ökumene darstellt. Wenn ein Staatsoberhaupt ein befreundetes Land besucht, gehen im allgemeinen Kontakte zwischen den Instanzen voraus, die den

Abschluß eines oder auch mehrerer Verträge zwischen den beiden Staaten vorbereiten: In der Abwägung von Vor- und Nachteilen entsteht der Kompromiß, der schließlich für beide Seiten vorteilhaft erscheint, so dass dann das Vertragswerk unterschrieben werden kann. Aber der Glaube der Christen beruht nicht auf einer Abwägung unserer Vor- und Nachteile. Ein selbstgemachter Glaube ist wertlos. Der Glaube ist nicht etwas, was wir ausdenken oder aushandeln. Er ist die Grundlage, auf der wir leben. Nicht durch Abwägung von Vor- und Nachteilen, sondern nur durch tieferes Hineindenken und Hineinleben in den Glauben wächst Einheit. Auf solche Weise ist in den letzten 50 Jahren, besonders auch seit dem Besuch von Papst Johannes Paul II. vor 30 Jahren viel Gemeinsamkeit gewachsen, für die wir nur dankbar sein können. Ich denke gern an die Begegnung mit der von Bischof Lohse geführten Kommission zurück, in der solches gemeinsames Hineindenken und Hineinleben in den Glauben geübt wurde. Allen, die daran mitgewirkt haben, besonders von katholischer Seite Kardinal Lehmann, möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen. Ich versage mir, weitere Namen zu nennen – der Herr kennt sie alle. Miteinander können wir alle nur dem Herrn danken für die Wege der Einheit, die er uns geführt hat, und in demütigem Vertrauen einstimmen in sein Gebet: Laß uns eins werden, wie du mit dem Vater eins bist, damit die Welt glaube, dass er dich gesandt hat (vgl. Joh 17,21).

### **Pressemitteilung der EKD vom 23. September 2011 – 14 Uhr**

EKD würdigt die Begegnung mit Papst Benedikt XVI. im Augustinerkloster zu Erfurt

Viele Anknüpfungspunkte für das ökumenische Gespräch

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat die ausführliche Würdigung Martin Luthers durch Papst Benedikt XVI. begrüßt. Der Vorsitzende des Rates der EKD, Präses Nikolaus Schneider, sagte nach der heutigen Begegnung einer evangelischen Delegation mit dem Papst und seiner Delegation im Erfurter Augustinerkloster: Schon der Ort der Begegnung sei nicht nur für den Bischof aus Rom ein bewegender Augenblick, sondern auch für ihn als Repräsentanten der evangelischen Christen ein ganz besonderer Moment. „Ich freue mich sehr“, so der Vorsitzende weiter, „dass Papst Benedikt XVI. das grundsätzliche Anliegen der Theologie Martin Luthers so prominent herausgestellt und sein Ringen um die Gottesfrage als innere Triebfeder seines ganzen Weges gewürdigt hat. Auch sei es „überaus erfreulich“, dass der Papst die ganz auf die Christuserkenntnis ausgerichtete Theologie Martin Luthers hervorhob und Luthers Einsicht begrüßte, in dem, „was Christum treibt“ den entscheidenden Maßstab zur Auslegung der Heiligen Schrift zu erkennen. Denn dies könne – so Nikolaus Schneider - für die gemeinsame Auslegung der Bibel, für das gemeinsame Verstehen der biblischen Botschaft in der heutigen Zeit und für das gemeinsame Wirken in der Welt neue Impulse liefern und helfen, traditionelle theologische und ethische Bewertungsmaßstäbe gemeinsam weiterzudenken.





Große Übereinstimmung sieht der Ratsvorsitzende auch in den Mahnungen des Papstes, das ökumenisch Erreichte nicht „unvermerkt verlorengehen“ zu lassen. Denn die „klassischen Konfessionskirchen“ stehen gemeinsam vor geistigen Herausforderungen, nicht nur angesichts neuer Formen des Christentums, sondern auch angesichts von Fragen der Sprachfähigkeit und der Glaubenskraft der Christen in unserer Gesellschaft. Insofern stimmt der Ratsvorsitzende Papst Benedikt XVI. ungeteilt zu: die beiden Kirchen sollten sich „gegenseitig helfen: tiefer und lebendiger zu glauben“; dies sei tatsächlich eine ökumenische Perspektive, die die verschiedenen Gaben zusammenschau und nicht gegeneinanderstelle.

Besonders freue ihn, so der Ratsvorsitzende weiter, dass der Papst in seiner Predigt im gemeinsamen Gottesdienst den ökumenischen Weg beider Kirchen in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten ausdrücklich als positiv und zukunftsweisend bezeichnet habe. Dass nicht die „Trennungen und Spaltungen“ beklagt, sondern Gott für die erhaltene Einheit gedankt werden sollte, ist nach Ansicht des Ratsvorsitzenden der verheißungsvolle Blick auf den zukünftigen Weg beider Kirchen. Auch die Präses der Synode der EKD, Katrin Göring-Eckardt, betonte in ihrer geistlichen Begrüßung, dass die „Ökumene zuallererst ein Geschenk Gottes an uns“ sei und wir gemeinsam „als die eine Gemeinde Jesu Christi im Hause des Vaters wohnen“ können.

Die beiden Kirchen können deshalb im Dienst am Nächsten und in der Verteidigung der Würde des Menschen als Geschöpf Gottes zusammenstehen. Schneider: „Papst Benedikt hat betont, dass der Glaube auf der Grundlage der vielen Gemeinsamkeiten beider Kirchen heute neu gedacht und neu gemeinsam gelebt werden müsse. Daran wollen wir in Zukunft gerne aufbauen und anknüpfen.“

In diesem Zusammenhang, so betonten der Ratsvorsitzende und die Präses gemeinsam, haben sie die Hoffnung, dass auch in den kommenden Jahren der Lutherdekade auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 die beiden großen Kirchen in Deutschland zu mehr vertrauensvoller Gemeinsamkeit und zu mehr aktivem Zusammenwirken finden werden. Die Erinnerung des Papstes an das von Johannes Paul II. vor 30 Jahren angeregte vertiefte theologische Nachdenken sollte auch unsere Generation im Blick auf das 500jährige Reformationsjubiläum im Jahre 2017 anregen. Schneider: „Dieser gemeinsame Weg könnte eine große Chance sein, die Erinnerung an Wunden der Vergangenheit zu heilen, die gewachsene ökumenische Versöhnung dankbar vor Gott zu feiern und zusammen die christliche Botschaft in unserer Zeit neu zum Leuchten zu bringen“.

Erfurt / Hannover, 23. September 2011

Pressestelle der EKD  
Reinhard Mawick



## **Ausgewählte Pressestimmen:**

### **epd vom 23. September 2011**

Schneider: „Herz brennt nach mehr“

EKD-Ratsvorsitzender dringt nach Ökumene-Gipfel auf weiteren Dialog

Erfurt (epd). Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, mahnt nach dem Ökumene-Gipfel mit Papst Benedikt XVI. in Erfurt weitere Fortschritte im Dialog der christlichen Kirchen an. "Unser Herz brennt nach mehr. Und das war heute zu spüren", sagte Präses Schneider am Freitag. Wichtige Fragen müssten geklärt werden: "Da müssen wir ran", sagte der oberste Repräsentant der rund 24 Millionen Protestanten in Deutschland.

Der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, verteidigte das Ausbleiben konkreter Vereinbarungen. Der Papst sei nicht mit fertigen Lösungen gekommen. "Er hat uns gesagt, was unsere Aufgabe ist", fügte der Erzbischof hinzu. Damit habe er von Anfang an gerechnet.

Während die Vertreter der EKD bei der Begegnung im Erfurter Augustinerkloster einige der theologischen Differenzen angesprochen hatten, hatte Benedikt XVI. vor allem die Gemeinsamkeiten herausgestellt und den Reformator Martin Luther (1483-1546) als Theologen gewürdigt. Auf ökumenische Streitfragen wie ein gemeinsames Abendmahl oder den Umgang mit konfessionsverschiedenen Ehepaaren ging das Oberhaupt der katholischen Kirche nicht ein. Das Treffen der beiden christlichen Kirchen an der frühen Wirkungsstätte Luthers galt als ein Höhepunkt des viertägigen Papstbesuches in Deutschland.

Der EKD-Ratsvorsitzende Schneider stellte die "geschwisterliche Atmosphäre" bei dem Treffen heraus: "Wir haben wirklich aufeinander gehört", sagte er. Während des Gottesdienstes seien Protestanten und Katholiken "eine Kirche Jesu Christi" gewesen.

Der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, Kardinal Kurt Koch, sagte, der Papst habe die evangelische und katholische Kirche ermutigt, auf den erreichten Gemeinsamkeiten aufzubauen. Auch habe das Oberhaupt der katholischen Kirche sich dankbar für die in der Vergangenheit gewachsenen Gemeinsamkeiten gezeigt.

### **idea vom 23. September**

Begegnung mit dem Papst: EKD zieht gemischtes Fazit

EKD-Ratsvorsitzender: „Freundschaftliche Ökumene“ noch am Anfang

Erfurt (idea) – Ein gemischtes Fazit der Begegnung mit Papst Benedikt XVI. am 23. September im Erfurter Augustinerkloster hat der EKD-Ratsvorsitzende,

Präses Nikolaus Schneider (Düsseldorf), gezogen. Vor Pressevertretern zeigte er sich erfreut darüber, dass der Papst Martin Luther (1483-1546) gewürdigt habe. Der Reformator habe durch den Mund des Papstes Rehabilitation erfahren, so Schneider. Die Begegnung mit Benedikt XVI. sei von einem „starken ökumenischen Geist“ geprägt gewesen. Es gebe ein gutes Fundament an Gemeinsamkeiten, etwa bei der gegenseitigen Anerkennung der Taufe sowie beim gemeinsamen Verständnis der Rechtfertigungslehre. Nach Jahrhunderten des unfreundlichen bis feindlichen Umgangs habe die Beziehung zur römisch-katholischen Kirche in den letzten 50 Jahren ein „völlig neues Niveau“ erreicht. Man sei „freundschaftlich verschieden“. Diese Art der Ökumene stehe noch am Anfang.

„Unser Herz brennt nach mehr“

Zur Frage, ob er mit dem Treffen zufrieden sei, erklärte Schneider: „Ja und Nein! Ja, weil es eine sehr ernsthafte, sehr tiefe, sehr geschwisterliche Begegnung war. Nein, weil wichtige Fragen weiterhin der Klärung bedürfen – und da müssen wir auch dringend ran.“ So dürfe mangelnde theologische Erkenntnis das Leben der Menschen, etwa in konfessionsverschiedenen Ehen, nicht behindern. Ziel bleibe zudem, dass auch Katholiken die zentralen Erkenntnisse der Reformation beim 500. Jubiläum am 31. Oktober 2017 mitfeiern können. Schneider: „Unser Herz brennt nach mehr; das war heute zu spüren.“

Göring-Eckardt: Lösungen waren nicht zu erwarten

Die Präses der EKD-Synode, Bundestagsvizepräsidentin Katrin Göring-Eckardt (Bündnis 90/Die Grünen), erklärte, es sei nicht zu erwarten gewesen, dass man in 35 Minuten alle Fragen besprechen und zu Lösungen führen könne. Die „ökumenische Ungeduld“ bleibe bestehen. Göring-Eckardt: „Es wäre auch völlig unpassend, wenn wir sagen würden: Jetzt sind wir zufrieden, jetzt lehnen wir uns zurück. Im Gegenteil. Wir haben einen Auftrag entgegen genommen und sagen gemeinsam: Wir wollen uns tatsächlich auf diesen Weg machen.“

Kardinal: Gemeinsames Abendmahl schwer denkbar

Der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kurt Kardinal Koch (Rom), bezeichnete die Zulassung konfessionsverschiedener Ehepaare zur Eucharistie als unrealistisch. Solche Ausnahmen wären bald keine Ausnahmen mehr, so Koch. Aus katholischer Sicht sei die Abendmahlsgemeinschaft ohne Kirchengemeinschaft schwer denkbar. Man wünsche sich in dieser Frage von der evangelischen Seite mehr Verbindlichkeit. Heilung und Versöhnung seien nicht nur Angelegenheit der katholischen Kirche, sondern auch der evangelischen Seite. Diese müsse sich bewusst werden, dass sie sich „von 1.500 Jahren Kirchengeschichte gelöst“ habe.

Erzbischof Zollitsch: Papst kam nicht mit fertigen Lösungen

Der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch (Freiburg), verteidigte das Ausbleiben konkreter Vereinbarungen. Der Papst sei nicht mit fertigen Lösungen gekommen, sondern habe gesagt,

welche Aufgabe die Christen haben. Zudem habe Benedikt XVI. zur Zusammenarbeit in der Ökumene ermutigt. Der Wert des Treffens im Erfurter Augustinerkloster liege in seiner Symbolkraft, so Zollitsch.

### **BILD-Zeitung vom 24.9.2011**

Der Papst in Erfurt (Thüringen): Es war der Tag, an dem Benedikt XVI. historische Zeichen für ein Überwinden der Kirchenspaltung setzte, auf den Spuren des Reformators Martin Luther (1483-1546) wandelte, in versöhnlichen Worten über ihn sprach.

Und doch erfüllten sich nicht alle Erwartungen der Gläubigen, die im Vorfeld des Erfurter Treffens zwischen katholischer und evangelischer Kirche von beiden Seiten geschürt wurden: konkrete Fortschritte in der Ökumene und ambitionierte Perspektiven zur Einheit der Kirche, wie sie am Vortag etwa Bundestagspräsident Norbert Lammert („Viele wünschen sich einen unübersehbaren Schritt“) angemahnt hatte.

Von einem „Missverständnis des Glaubens und der Ökumene“ sprach der Papst, wenn man von ihm ein „ökumenische Gastgeschenk“ erwartet habe.

Bei Treffen von befreundeten Staatsoberhäuptern entstehe aus der Abwägung von Vor- und Nachteilen der Kompromiss, der schließlich für beide Seiten vorteilhaft erscheint, sodass dann das Vertragswerk unterschrieben werden kann. „Aber der Glaube der Christen beruht nicht auf einer Abwägung unserer Vor- und Nachteile. Ein selbstgemachter Glaube ist wertlos.“

Der Glaube sei nicht etwas, „was wir ausdenken oder aushandeln“: „Er ist die Grundlage, auf der wir leben“, sagte der Papst beim ökumenischen Wortgottesdienst im Augustinerkloster, dessen Beginn sich verzögert hatte.

Bereits bei seiner Ansprache bei der Begegnung mit Vertretern des Rates der evangelischen Kirche in Deutschland („Liebe Schwestern und Brüder“) hatte sich Benedikt XVI. gegen „Taktiken“ in der Ökumene ausgesprochen. „Natürlich muss der Glaube heute neu gedacht und vor allem neu gelebt werden, damit er Gegenwart wird. Aber nicht Verdünnung des Glaubens hilft, sondern nur ihn ganz zu leben in unserem Heute.“

Die zentrale ökumenische Aufgabe sei, tiefer und lebendiger zu glauben: „Dazu sollten wir uns gegenseitig helfen“.

Die größte Gefahr sei, unter dem Druck der Säkularisierung (der Verweltlichung der Moderne, Anm. der Red.) „die großen Gemeinsamkeiten zu verlieren“: Und weiter: „Es war der Fehler des konfessionellen Zeitalters, dass wir weithin nur das Trennende gesehen haben.“

Größte Gemeinsamkeit: „Wir glauben an Gott – den konkreten Gott. Wir glauben daran, dass Gott zu uns gesprochen hat und einer von uns geworden ist.“

Fazit: Nur durch „tieferes Hineindenken und Hineinleben in den Glauben“ könne Einheit wachsen. Dabei machte er einmal mehr klar, dass die 2000 Jahre alte Kirche in anderen Zeitdimensionen denkt: In den vergangenen 50 Jahren sei bereits vieles erreicht worden. „Allen, die daran mitgewirkt haben, besonders von katholischer Seite Kardinal Lehmann, möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen.“

„Lass uns eins werden“ – Benedikt XVI. machte am Ende seiner Rede mit leiser Stimme klar, dass dies sein sehnlicher Wunsch bleibt. Doch dafür könne man nur „in demütigem Vertrauen miteinander beten“.

## **FAZ vom 24. September**

Papstbesuch in Erfurt

Weniger als wenig

Im Februar ließ Papst Benedikt höchstpersönlich wissen, er selbst wolle in Erfurt einen „stärkeren Akzent“ auf dem Gebiet der Ökumene setzen. Nach der Begegnung an historischem Ort ringen die Evangelischen um Fassung.

Von Reinhard Bingener und Daniel Deckers, Erfurt

Von zwei Mauerringen wurde das mittelalterliche Erfurt vor Angreifern geschützt. Am Freitag ist es ein Großaufgebot der Polizei, das für Sicherheit sorgt. Entlang der Straßen zum Augustinerkloster stehen etwa alle dreißig Meter beidseitig Polizisten Spalier. Die Stadt ist hermetisch abgeriegelt, der Alltag ist zum Erliegen gekommen. Man wartet gebannt auf den Mann aus Rom - die Katholiken, die Protestanten und vielleicht auch mancher, der mit dem Christentum schon lange abgeschlossen hat oder nie etwas angefangen hat.

In Erfurt sind es aber insbesondere die Protestanten, die mit Spannung erwarten, was der Papst zu sagen hat - ob er das Miteinander der Konfessionen voranbringen will, das in den vergangenen Jahre eher wie ein Neben- und ab und an sogar ein wenig wie ein Gegeneinander wirkte.

Während die Delegation der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Kapitelsaal darauf wartet, unter Ausschluss der Öffentlichkeit 35 Minuten lang zu konferieren, parlieren in der Klosterkirche diejenigen evangelischen Kirchenführer miteinander, die nicht Mitglied der Delegation geworden sind. Den „unübersehbaren Schritt zur Überwindung zur Kirchenspaltung“, von dem Bundestagspräsident Lammert, ein Katholik, tags zuvor im Parlament in Berlin gesprochen hat, erwartet wohl keiner von ihnen. Die EKD hat auch schon vorgebaut und in den vergangenen Wochen versucht, hochfliegende Erwartungen zu dämpfen. Zwar wird sie den Wunsch vortragen, in gemischtkonfessionellen Ehepartnern „in absehbarer Zeit“ Zugang zur Eucharistie zu gewähren, doch ein befreiendes Wort aus Rom erwartet man nicht. Ein Wort der Anerkennung über den Reformator, das ist es, was die Protestanten vom Papst hören wollen, und - vielleicht - einen Anstoß zu einem neuen theologischen Gespräch, um in einer



Kommission einen substantiellen Fortschritt in der Ökumene vorzubereiten. Man ist bescheiden geworden.

Unweit der Kanzel steht Margot Käßmann. Wäre sie noch die Ratsvorsitzende, hätte sie nebenan das Wort zu führen. So unterhält sie sich mit dem Nordelbischen Bischof Gerhard Ulrich. Im kommenden Jahr wird sie das neugeschaffene Amt der „EKD-Botschafterin“ für das große Reformationsjubiläum im Jahr 2017 übernehmen. Wenn der Papst wieder abgereist ist, wird sie eine Ahnung davon bekommen haben, welchen Raum sie in ihrer Arbeit für die Ökumene einplanen muss.

Die Delegationen lassen auf sich warten. Der Papst ist mit Verspätung eingetroffen. Bundeskanzlerin Merkel und Bundespräsident Wulff sitzen bereits vorne in der ersten Kirchenbank. Dem Bläserchor gehen langsam die Lieder aus. In der Not hilft man sich einer Instrumentalversion von „Herr deine Liebe ist wie Gras und Ufer“, das man eher in einem christlichen Jugendlager erwarten würde. Es folgt ein Musikstück, das kaum einer kennt. Selbst der Organist auf der Empore zuckt mit den Schultern. „Irgendeine Jazz-Version eines Chorals“, lautet sein Tipp.

Vorn, direkt vor dem Altar liegt eine steinerne Grabplatte von beachtlicher Größe. Darunter befinden sich die Gebeine des Johann Zachariae. Er war ein Theologieprofessor in Erfurt, über den man sich hier später eine Zeit lang stolz in der Stadt erzählte, er sei es gewesen, der auf dem Konstanzer Konzil Jan Hus der Irrlehre überführt habe, so dass dieser am 6. Juli 1415 mitsamt seinen Schriften verbrannt und die Asche in den Rhein gestreut wurde.

Neunzig Jahre später lag auf der Grabplatte des Johann Zachariae im Erfurter Augustinerkloster wahrscheinlich gleich zweimal ein bildungshungriger, junger Mann, der 1502 als „Martinus Ludher ex Mansfeld“ an der Universität in Erfurt eingetragen worden war. Hie, in der Kirche des Erfurter Konvents der Augustinereremiten, wurde als Novize, ein Jahr darauf legte er seine Ordensgelübde ab.

Nach einer religiösen Entdeckung, die nicht nur für ihn grundstürzend war, wird er sich später in Anlehnung an das griechische „eleutherios“ (der Freie) in „Luther“ umbenennen und dem Papsttum in Rom einen Stachel ins Fleisch rammen, den es 500 Jahre später mittlerweile auf jedem Kontinent der Erde verspürt.

Endlich haben die Delegationen ihre Gespräche im Kapitelsaal beendet und strömen in den Saal. Bald wird es heißen, man sei kaum über das Verlesen der Ansprachen hinausgekommen. Gebeugt tritt der Papst durch eine niedrige Seitentür in die Klosterkirche ein. In seinen roten Schuhen läuft er getragenen Schrittes über den Steinboden der Klosterkirche hin zu der Stelle vor dem Altar, unter dem der Hus-Gegner begraben liegt und auf dem der spätere Papstfeind Luther lag.

Benedikt XVI. wandelt über die Jahrhunderte, die unter seinen Füßen wirr und kraus aufeinandergestapelt liegen und dabei an manchen Stellen so eigentümlich

ineinandergreifen, dass man darin trotzdem das Werk eines Ironikers vermuten könnte. Mit seinen Schritten trägt das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche eine weitere Schicht auf diesen historischen Boden auf: Der Papst, dessen Vorgänger Leo X. den Reformator am 3. Januar 1521 mit der Bulle „Decet Romanum Pontificem“ exkommuniziert hat, feiert hier gemeinsam mit den Spitzen der deutschen Protestanten Gottesdienst.

Neben der Grabplatte stehen zwei, die Lehnen weiß, die Polster mit rotem Tuch überzogen. Rechts nimmt Papst Platz, links Nikolaus Schneider, der Vorsitzende des Rats der EKD. Lange hatte rheinische Präses überlegt, wie er denn den Papst anreden solle. Für einen evangelischen Christen keine leichte Frage: Die respektvoll klingende, aber mit einer gezielten protestantischen Spitze versehene Anrede „Hochwürdiger Bischof von Rom“, mit der der einstige Ratsvorsitzende Eduard Lohse Benedikts Vorgänger Johannes Paul II. während dessen ersten Deutschlandbesuchs 1980 willkommen heißen hatte, kam für Schneider nicht in Betracht. Schneider entscheidet sich, seiner bisherigen Linie treu zu bleiben, spricht Benedikt in einer Mischform aus dem protestantisch-geschwisterlichen „Lieber Bruder in Christus“ und dem protokollarisch-korrekten „Eure Heiligkeit“ an. Anderen in der EKD-Delegation, etwa der Präses der EKD-Synode, Bundestagsvizepräsidentin Katrin Göring-Eckardt kommt das mit der „Heiligkeit“ nicht über die Lippen.

Zu Beginn des Gottesdienstes wird gesungen: „Nun singe Lob, du Christenheit“, evangelisches Gesangbuch Nr. 265, katholisches Gotteslob Nr. 638. Die versammelte Geistlichkeit versteht sich aufs Singen, schmettert „Er lasse uns wie Brüder sein, der Eintracht uns erfreuen, als seiner Liebe Widerschein die Christenheit erneuen“. Der Catholica-Beauftragte der deutschen Lutheraner, Landesbischof Weber, liest einen Psalm aus der Lutherbibel vor. Kurt Kardinal Koch, im Vatikan für die Förderung der Einheit der Christen zuständig, trägt aus dem Johannesevangelium vor. „Alle sollen eins sein“, liest der Mann aus der Schweiz. Es ist die „Einheitsübersetzung“ - jene Übersetzung, über die es im Jahr 2005 zu einem jener Zerwürfnisse zwischen den Konfessionen kam, deretwegen von einer „Eiszeit“ in der Ökumene die Rede ist. Nickeligkeiten unter Funktionären - sicherlich auch, aber eben nicht nur. Auch nach bald 500 Jahren sind alle Differenzen auf irgendeine Weise mit der Grunderkenntnis jenes Mönches verwoben, der sich so eifrig selbst erforschte wie wohl keiner seiner Mitbrüder im besonders strengen Konvent der Augustinereremiten in Erfurt.

Und auch nach fünf Jahrhunderten reicht während des Gottesdienstes ein Blick, um zu wissen, dass diese Unterschiede zwischen den Konfessionen bis heute fortbestehen. Die evangelische Delegation: 12 Männer, acht Frauen, 14 ordinierte Pfarrer, sechs Laien. Die römisch-katholische Delegation: 20 Männer, ausnahmslos Kleriker, im Schnitt knapp zehn Jahre älter. Nun sitzen sie sich im Chor gegenüber, singen gemeinsam, beten gemeinsam. Die Anordnung ist dem englischen Unterhaus ähnlich; man sitzt sich gegenüber. Rechts die Roben und Soutanen der Kardinäle und Bischöfe, links auf der Kanzelseiten die Protestanten, nüchtern in Anzügen. Doch die Mienen der aus der vertraulichen Unterredung Zurückkehrten liegt keine Heiterkeit. Bleiern blickt man sich in die Augen.



Dabei war es doch Benedikt selbst gewesen, der die Erwartungen an die ökumenische Begegnung in die Höhe getrieben hat. „Ich werde alles tun, damit die Begegnung mit den evangelischen Christen gebührenden Raum erhält“, hat er im Februar an allen offiziellen Kanälen vorbei an Schneider geschrieben. Anlass des päpstlichen „motuproprio“ war der Wunsch nach einer eingehenderen Begegnung mit der EKD als jene Spanne von dreißig Minuten, die man in Deutschland im Einvernehmen mit den vatikanischen Behörden zunächst vorgesehen hatte - wobei es zur Erläuterung hieß, dass in den ersten Planungen aus Rom von Ökumene mit keinem Wort die Rede gewesen sei.

Und der Papst kam den Evangelischen entgegen: Das Treffen sollte nicht länger nicht im Kreuzgang des Domes, also auf katholischem Terrain, stattfinden, sondern in der ersten Wirkungsstätte des späteren Reformators, die die evangelische Kirche heute als Tagungszentrum nutzt.

Doch wie würde der „stärkere Akzent“ ausfallen, von dem der Papst im März ebenfalls gesprochen hatte? Würde es später heißen, dass es erstmals zu einer Begegnung zwischen Evangelischen und einem Papst im Kernland der deutschen Reformation gekommen sei - einer schönen Geste also, aber ohne greifbare Folgen? Oder mussten sich Benedikts Worte und Taten nicht doch an einer anderen Begebenheit messen lassen, jener Zusammenkunft seines Vorgängers mit Repräsentanten der EKD im November 1980. Während des ersten Besuchs des polnischen Papstes in Deutschland war der Grundstein gelegt worden für eine Annäherung von Katholiken und Lutheranern - ausgerechnet in der Frage der Rechtfertigung, die Luther vor bald 500 Jahren zum Bruch mit Rom veranlasste.

Landesbischof Lohse hatte bei Johannes Paul II. eindringlich für eine Verbesserung des ökumenischen Miteinanders geworben: „Wir bitten daher Sie und alle römisch-katholischen Brüder, mit uns in allem Ernst darauf zu sinnen, wie wir das Ärgernis der Spaltung überwinden und die gemeinsame Gliedschaft am Leibe Christi Wirklichkeit werden lassen können“, sagte Lohse damals. Der Wunsch verhallte nicht ungehört, auch wenn ökumenische Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen anders als damals angeregt bis heute tabu sind und es aus dem Vatikan kein anerkennendes Wort zu den vielen gemischtkonfessionellen Ehen gab, die nach wie vor nicht gemeinsam von einem katholischen Priester das Abendmahl empfangen dürfen.

Jedoch wurde damals eine „Gemeinsame Ökumenische Kommission“ gegründet, die sich der Frage annahm, ob die Lehrverurteilungen, mit denen sich die katholische Kirche und die evangelische Kirche im 16. Jahrhunderts wechselseitig überzogen hatten, die jeweils andere Kirche auch heute noch träfen. Im Mai 1981 stellte Kardinal Ratzinger als Präfekt der vatikanischen Kongregation für die Glaubenslehre für die katholische Kirche fest, dass die Lehrentscheidungen des Konzils von Trient im Licht neuer Realitäten überprüft werden müssten. Der „alte massive Dissens“ existiere faktisch nicht mehr. Landesbischof Lohse äußerte sich für die evangelische Seite ähnlich.

1985 lagen die Untersuchungen katholischer, lutherischer und reformierter Theologen über die Frage „Lehrverurteilungen - kirchentrennend?“ vor. Fast 14 Jahre später kam es zu einem weiteren Schritt: Repräsentanten der römisch-

katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes unterzeichnen am Reformationstag des Jahres 1999 eine „Gemeinsame Offizielle Feststellung“, die sich auf eine im Jahr zuvor von beiden Seiten zur Kenntnis genommene „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ aus dem Jahr 1997 bezog. Zum ersten Mal machten sich Kirchenleitungen Ergebnisse eines ökumenischen Dialogs offiziell zu eigen, auch wenn auf evangelischer Seite schon damals zahlreiche Theologieprofessoren monierten, mit dem Dokument werde die theologische Grundeinsicht Luthers verwässert, dass Gerechtigkeit vor Gott allein aus Glauben und nicht aus Werken kommt.

Die vor allem auf evangelischer Seite so empfundene „ökumenische Eiszeit“ sollte dann beginnen, als Joseph Kardinal Ratzinger weniger als ein Jahr später in „Dominus Iesus“, einer Erklärung der Glaubenskongregation einschärfte, dass die Kirchen der Reformation keine Kirchen im eigentlichen Sinn, sondern bestenfalls kirchliche Gemeinschaften seien. Diese und andere Äußerungen aus Rom empfand man in der evangelischen Kirche als herabsetzend. In der EKD gewann darauf unter dem Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber eine Auffassung an Einfluss, nach der die Zukunft einer „Ökumene der Profile“ gehöre, in der die evangelische Kirche für sich in Anspruch nimmt, die „Kirche der Freiheit“ zu sein - eine Kirche, in der etwa Laien über Synoden mitbestimmen und Frauen zu Bischöfinnen gewählt werden.

Vor den Delegationen im Kapitelsaal sagt auch Nikolaus Schneider, dass sich die evangelische Kirche als „Kirche der Freiheit“ verstehe wolle. Mit Freiheit sei allerdings nicht, das hebt er hervor, eine „unverbindliche Beliebigkeit“ gemeint, sondern eine Freiheit, die sich im „Ja“ zu Christus gründet. Schneider versichert dem Papst auch, dass das Jahr 2017 nicht in „triumphalistischer Großspurigkeit“ gefeiert werden wird. Das sollte das Gastgeschenk der Evangelischen sein - die Versicherung, dass man trotz des Ansehensverlustes der katholischen Kirche auch weiterhin öffentlich zuerst das Gemeinsame herausstellt und nicht das Trennende.

Später, im Gottesdienst, gibt Benedikt XVI. den Hinweis, dass man sich ein evangelisches Entgegenkommen eher auf einem anderen Terrain gewünscht hätte. In einer weithin säkularen Welt „wird Ethik durch das Kalkül der Folgen ersetzt“, predigt Benedikt und fährt fort: „Demgegenüber müssen wir als Christen die unantastbare Würde des Menschen verteidigen, von der Empfängnis bis zum Tod - in den Fragen von PID bis zur Sterbehilfe.“ Bei der Präimplantationsdiagnostik aber hat sich die EKD Anfang dieses Jahres eben nicht auf die katholische Position festgelegt, dass diese verboten werden muss, sondern gezielt einen gewissen Raum für Abwägungen gelassen.

Dann folgen die Sätze, die zu einer weiteren Versteinerung der Gesichtszüge führen: Der Papst greift, zwar in konzilianterem Ton, aber doch ganz unbefangenen die Frage auf, wie es nun um das „ökumenische Gastgeschenk“ steht, dass man sich von seinem Besuch erwarte. Es sei ein „politisches Missverständnis des Glaubens und der Ökumene“ zu glauben, man könne wie Diplomaten eines Staates über Glaubensinhalte verhandeln. „Ein selbstgemachter Glaube ist wertlos. Der Glaube ist nicht etwas, was wir ausdenken oder aushandeln.“



Die Arbeit, die nach dem Besuch Johannes Pauls II. seit 1980 unter Eduard Lohse geleistet wurde, lobt der Papst immerhin als ein Einübung in ein „gemeinsames Hineindenken und Hineinleben in den Glauben“, wofür er auch auf katholischer Seite Kardinal Lehmann dankt. Doch seine Worte, die sich mit nur Mühe durch den Raum tragen, klingen wie die Erinnerung an eine Vergangenheit. Als der Papst nach der Predigt vom Pult auf seinen Sitz zurückkehrt, umarmt ihn Schneider kurz. Auch eine dieser Gesten, die den guten Willen sichtbar machen sollen und an denen es in Erfurt nicht mangelt.

Pflichtschuldiges, irgendwie hilflos, wird man später während der Pressekonferenz sagen, der Papst habe Martin Luther, den er in seiner Predigt mit keinem Wort erwähnt, im Kapitelsaal als jemanden gewürdigt, dessen Frage nach Gott „die tiefe Leidenschaft und Triebfeder seines Lebens gewesen ist“. Die für eine theologische Bewertung nicht unwichtige Frage, ob der Reformator sich aus Sicht des Vatikans von seiner Leidenschaft schlicht auf einen Irrweg treiben ließ oder, im Gegenteil, den Christen eine Wahrheit eröffnete, die die damalige Kirche eher verdeckte, war von Benedikt nicht einmal gestellt worden.

Draußen vor der Kirche, auf dem Hof des Augustinerklosters, sind sich die evangelischen Theologen einig, dass damit die ohnehin bescheidenen Erwartungen zumindest nicht übertroffen worden sind. „Weniger als wenig“ sei das gewesen, ist zu hören. Volker Jung, Kirchenpräsident in Hessen-Nassau, spricht andernorts ganz offen von einer „Enttäuschung“ und davon, dass andere Leitende Geistliche der EKD ähnlich empfänden. Da konnten die noch nicht gehört haben, was sich kurze Zeit später auf der Pressekonferenz abspielte. Kurt Kardinal Koch, im Vatikan immerhin Präsident des Rates für die Einheit der Christen, fragt Nikolaus Schneider ins Gesicht, wie die „evangelische Kirche die 1500 Jahren Kirchengeschichte sieht, von der sie sich gelöst hat“. Schneider ist ein besonnener Mann, doch man sieht ihm an, dass er kurz um Fassung ringen muss. „Das ist nicht unser Verständnis“, antwortet er. Es sind Gesten, die den Protestanten im Gesicht schmerzen.

## **FAZ vom 24. September**

Auf gleicher Stufe

Die Worte, die Nikolaus Schneider unmittelbar vor und während der Begegnung mit Papst Benedikt in Erfurt fand, zeigen, warum die Evangelische Kirche in Deutschland ihn zum Ratsvorsitzenden wählte und damit zu ihrem Sprecher. Er ist gewillt zum diskreten, aber beharrlichen Aufeinanderzugehen und ebenso entschlossen, sich gegen Beliebiges zu wehren. Schneider spricht von 2000 Jahren gemeinsamer Kirchengeschichte und von gemeinsamen Gaben, sagt dann aber auch, Protestanten und Katholiken seien freundschaftlich verschieden. Es sei nicht so, dass man sich lediglich freundlich begegnen könne, das müsse auch auf Augenhöhe geschehen.

Die katholische Welt ist dem 63 Jahre alten Familienvater von Jugend auf gewärtig. Der Sohn eines Stahlarbeiters wuchs im mehrheitlich katholischen Ruhrgebiet auf, wiewohl in einer kirchenfernen Familie, die ihn vom

Religionsunterricht fernhalten wollte. Sein Theologiestudium schloss er in der Bischofsstadt ab, in der evangelisch zu sein als "Münsteraner Todsünde" galt. Dort war er auch Vikar. Dass der Papst und der Ratsvorsitzende im Augustinerkloster sich im Gespräch finden konnten, beruhte womöglich auf Gemeinsamkeiten im Lebensablauf - beide stammen aus beengten, aber behüteten Familien. Beide legen Wert darauf, dass die Kirche "vom Glauben erzählen" müsse. Beide verfügen über tiefe Frömmigkeit und eine natürliche Autorität über die ihres Amtes hinaus, in das sie sich nicht gedrängt hatten. Und: Schneider neigt im Unterschied zu seiner Vorgängerin im Ratsvorsitz dazu, im Stillen zu vermitteln. Seine Moderatorenkunst mit behutsamen Worten und dunkler Stimme wird gerühmt. Wieweit er und das ökumenische Gespräch in Erfurt "Erfolg" hatten, gar eine Markierung in der Kirchengeschichte setzten, wird sich in sechs Jahren zeigen: falls der Papst Schneiders Einladung annimmt, das Reformationsjubiläum 2017 gemeinsam zu feiern.

Das Herzliche, das Nikolaus Schneider ausstrahlt - wieder durch die spontan-respektvolle Umarmung des Papstes nach dessen Predigt am Dienstag -, kam ihm zupass in seiner rheinischen Kirche, der zweitgrößten deutschen Landeskirche. Dort wurde er vom Gemeindepfarrer in seiner Heimatstadt Duisburg, der sich tatkräftig um die Bewahrung von Arbeitsplätzen mühte, zum Personaldezernenten, Vizepräsidenten und 2003 zum Präsidenten der Evangelischen Kirche im Rheinland mit drei Millionen Mitgliedern. Als "Linksprotestant" lässt er sich auch da von der Leidenschaft für Schwache leiten. Der EKD-Rat wählte Schneider vor zwei Jahren zum stellvertretenden Ratsvorsitzenden und ein Jahr später, nach dem Rückzug der hannoverschen Bischöfin Margot Käßmann, zum Ratsvorsitzenden. Dass er nun neben dem Papst auf den Stufen der Augustinerkirche saß, wird er als einen Höhepunkt in seinem theologischen Leben betrachten. Wichtiger aber ist Nikolaus Schneider, das daraus Gutes für die Kirche wachsen mag getreu seinem Satz, Beten sei nicht Selbstgespräch.  
ROBERT VON LUCIUS

## **SZ vom 24. September**

So nah und doch so fern

Benedikt geht auf die Protestanten zu, beharrt aber auf dem Wahrheitsanspruch der katholischen Kirche

Von Matthias Drobinski und Andrea Bachstein

Es gibt Verspätung. Ein gutes Zeichen? Weil die Delegationen der Kirchen sich im Kapitelsaal des Erfurter Augustinerklosters besonders viel zu sagen haben? Oder gar kein Zeichen, weil die Maschine Verspätung hatte, mit der Papst Benedikt XVI. aus Berlin gekommen ist? Licht fällt durch die Fenster der Klosterkirche, wie es schon fiel, als Martin Luther, der Reformator, hier noch Augustinermönch war; das Glas hat die Zeiten überdauert, der schachbrettgemusterte Steinfußboden auch. Die Orgel orgelt, der Chor singt, die Blaskapelle spielt erst 'Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer' und dann einen Tango. Dann nehmen vom Altar aus gesehen links die katholischen Bischöfe und Kardinäle Platz und rechts die

evangelischen Vertreter. Katrin Göring-Eckardt, Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), durchbricht die Blockbildung und setzt sich nach links. Dann kommt er, der Papst, durch den Mittelgang, im prachtvoll bestickten roten Gewand, neben ihm in schlichtem Schwarz Nikolaus Schneider.

Es wird für viele enttäuschend sein, was das Oberhaupt der katholischen Kirche gleich sagen wird. Enttäuschend jedenfalls gemessen an den Erwartungen, die es im Vorfeld des Treffens der Kirchenvertreter gegeben hat. Hatte nicht Papst Benedikt selber durchgesetzt, dass es für dieses Gespräch mehr Zeit geben soll als ursprünglich geplant? Hatten nicht die Vertreter der katholischen Bischofskonferenz und der EKD sich gewünscht, der Papst möge ein Zeichen setzen, für ein wie auch immer gemeinsames Gedenken im Jahr 2017 an 500 Jahre Reformation? Sprach nicht der historische Ort für historische Worte?

Während die Ehrengäste samt Bundespräsident Christian Wulff und Kanzlerin Angela Merkel warten, beginnen nebenan im Kapitelsaal des ehemaligen Klosters Rede und Gegenrede. Nikolaus Schneider, der rheinische Präses und EKD-Ratsvorsitzende, nennt die beiden Kirchen 'freundschaftlich verschieden' und spricht von einer 'Ökumene der Gaben', in der sich die Stärken der Kirchen ergänzten. Es ist ein Signal: Schneiders Vorgänger Wolfgang Huber hat noch von der 'Ökumene der Profile' gesprochen und damit auch gemeint, die evangelische Kirche solle sich klarer von der katholischen absetzen. Er erinnert an Martin Luther, der an diesem Ort Mönch war: 'Verbindet ihn nicht Wesentliches mit der römisch-katholischen Kirche, das auch bleibt?' Und sagt, dass es an der Zeit sei, 'im Blick auf das bevorstehende Reformationsjubiläum die Erinnerungen an die gegenseitigen Verletzungen in der Reformationszeit zu heilen und konkrete Wege der Aussöhnung zu gehen'. So lade er ihn, den 'lieben Bruder in Christus', ein, das Reformations-Jubiläum als ein gemeinsames 'Fest des Christusbekenntnisses mit den Kirchen der Reformation zu feiern'.

Die Einladung aber bleibt unangenommen, zumindest an diesem Freitagmittag. Papst Benedikt spricht viel Gutes über Luther, über seine Suche nach dem gnädigen Gott, über seine Spiritualität, die sich daran ausgerichtet habe, 'was Christum treibet'. Das sei das Wichtigste der Ökumene, 'dass wir nicht unter dem Säkularisierungsdruck die großen Gemeinsamkeiten verlieren, die uns überhaupt zu Christen machen'. Die 'Abwesenheit Gottes in unserer Gesellschaft' werde immer drückender. Das alles ist nicht umstritten unter den hier versammelten Christen - doch weitere Konkretisierungen vermeidet der Papst. Deutlicher wird er dann vor den 300 Teilnehmern des ökumenischen Gottesdienstes. Die Kirchen können gemeinsam gegen die Gottvergessenheit der Welt angehen, sie sollen die Würde des Menschen verteidigen, 'in den Fragen von PID (Präimplantationsdiagnostik) bis zur Sterbehilfe'. Ein Seitenhieb: In jüngster Zeit waren da die katholische und die evangelische Kirche nicht immer einer Meinung.

Und sonst? Was ist mit dem Reformationsgedenken? 'Im Vorfeld des Papstbesuchs war verschiedentlich von einem ökumenischen Gastgeschenk die Rede, das man sich von diesem Besuch erwarte', sagt Benedikt, 'dazu möchte ich sagen, dass dies ein politisches Missverständnis des Glaubens und der Ökumene darstellt.' Es gebe eben zwischen den Kirchen keine Verhandlungen wie zwischen

Staaten. 'Der Glaube der Christen beruht nicht auf der Abwägung unserer Vor- und Nachteile', fährt der Papst fort, 'ein selbstgemachter Glaube ist wertlos.' Kurz gesagt: Der Wahrheitsanspruch verbietet Gastgeschenke.

War doch schön, sagen die Beteiligten vor den Journalisten. Da sind Chor und Orgel schon stumm, der Papst im Hubschrauber auf dem Weg nach Etzelsbach im Eichsfeld. Das Treffen war die Botschaft, sagen sie. Und dass eine nicht ordinierte Frau, Katrin Göring-Eckardt, die geistlichen Worte in einem Gottesdienst mit dem Papst sprach. Er sei zufrieden mit der 'ernsthaften, tiefen und geschwisterlichen Begegnung', sagt Schneider - eine Einladung zur gemeinsamen Feier des Reformationsjubiläums habe er gar nicht beabsichtigt. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Robert Zollitsch, ergänzt, es sei nicht zu erwarten gewesen, dass der Papst 'mit fertigen Lösungen' kommen würde, von daher dürfe man nun auch nicht enttäuscht sein. Und bis 2017 sei ja noch ein bisschen Zeit.

So war dieser Mittag doch historisch, wenn auch mancher dabei ein bisschen tapfer sein musste. Sie haben sich angenähert am Ende des Gottesdienstes, der evangelische Ratsvorsitzende und der Papst. Sie erst die Hand gegeben, ein bisschen verlegen den Arm gegriffen. Und dann die Stirn des anderen berührt.

## **WELT AM SONNTAG vom 25. September**

Der Papst bei uns (Auszug)

Autor: Matthias Kamann / Mitarbeit: Hannelore Crolly

(...) Allgemein begrüßt hingegen wurde Benedikts Rede vor dem Bundestag am Donnerstag, als er auf sehr anspruchsvolle und auch provozierende Weise eine Brücke zwischen den Grundlagen des staatlichen Rechts und dem katholischen Naturrecht zu schlagen versuchte. Doch gerade im Vergleich mit der Mühe, die sich der Papst da gemacht hatte, fielen zwei andere Ansprachen geradezu dramatisch ab, nämlich die über Martin Luther in Erfurt. Schwach waren diese Reden nicht, weil der Papst jede Veränderung beim ökumenischen Streit ums Abendmahl ablehnte. Da hatte sich mancher Illusionen gemacht, deren Entzauberung wohl überfällig war. Wer wollte es dem Papst auch vorwerfen, dass er an Lehrmeinungen seiner Kirche festhält?

Das Problem seines Besuches in Luthers einstigem Augustinerkloster bestand vielmehr darin, dass Benedikt dort völlig unter seinen theologischen Möglichkeiten blieb. Man muss sich das bewusst machen: Er sollte während des Ökumenischen Wortgottesdienstes in der Augustinerkirche die Predigt halten, aber er predigte gar nicht. Er erwähnte Luther auch mit keinem einzigen Wort, sondern trug kirchenpolitische Positionen zu Verhandlungsspielräumen und bioethischen Grundsätzen vor, die in eine Presseerklärung weit besser gepasst hätten. Und als er tatsächlich über Luther sprach, nämlich zuvor beim vertraulichen Treffen mit der evangelischen Delegation unter dem EKD-Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider - da ging Benedikt überhaupt nicht auf Luthers theologische Anstöße ein. Hat Luther nicht die Kraft des persönlichen

Glaubens an den gnädigen Gott ganz neu ausbuchstabiert? Hat er nicht das kirchliche Amtsverständnis von der Bibel her reformiert? Hat er nicht die Theologie der Gemeinde entscheidend verändert? Kein Wort davon bei Benedikt.

Stattdessen unternahm der Papst den plumpen Versuch, Luthers Gottsuche als ein eigentlich katholisches Streben zu interpretieren, an dem sich die heutigen Protestanten mal orientieren sollten. Angesichts dieses Desinteresses an Luthers evangelischer Theologie ist sehr zu bezweifeln, dass der offizielle Katholizismus nach der tatsächlich historischen Papst-Visite an dieser Stätte bereit ist, sich lernbereit mit dem Reformator zu beschäftigen.

Wie vergiftet das Klima zwischen den beiden Konfessionen ist, wurde schon am Samstag deutlich. Zum einen rempelte der Ökumene-Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller, die Protestanten an. Er unterstellte ihnen, sie würden die Katholiken bei entscheidenden Glaubensfragen alleinlassen: "Es kann nicht sein, dass wir Katholiken die unbequemen Wahrheiten, etwa zu Fragen der Bioethik, verkünden und dann allein unter dem öffentlichen Trommelfeuer stehen", sagte Müller der "Rheinischen Post". Belehrend fügte er hinzu, ein evangelischer Landesbischof müsse wie ein katholischer Bischof in erster Linie Verkünder des Evangeliums sein. Zum andern meckerte der evangelische Beauftragte für Catholica-Fragen, der braunschweigische Landesbischof Friedrich Weber, gleich mal generell an Benedikts Ansprachen in Deutschland herum. "Die Reden des Papstes blieben auf eigenartige Weise unkonkret", sagte Weber der "Braunschweiger Zeitung". (...)

## FR vom 24. September

Schmeicheln, schnurren, gurren

Benedikt XVI. trifft in Erfurt Vertreter der evangelischen Kirche - ohne Impulse für die Ökumene

Von Joachim Frank und Dirk Pilz

ERFURT. Wer Sinn für historische Momente hat, kommt an diesem Mittag in Erfurt voll auf seine Kosten. Der Papst ist in das Erfurter Augustinerkloster gekommen. Mit seinen evangelischen "Schwestern und Brüdern" betet und singt er in der großen, weiß getünchten Klosterkirche aus dem 14. Jahrhundert - dort, wo auch Luther als katholischer Mönch der Augustiner-Eremiten im Gebet gekniet, die heilige Messe gefeiert, gebeichtet und um einen gnädigen Gott gerungen hat.

Das konfessionelle Ringen um ökumenischen Fortschritt heute fällt allerdings ausgesprochen einseitig aus. Präses Nikolaus Schneider, der EKD-Ratsvorsitzende, und Katrin Göring-Eckardt als Präses der Synode sind die Höflichkeit in Person. Bloß keine Spitzen gegen den hohen Gast, ja keine Schärfen beim Hinweis auf offene theologische Fragen! Stattdessen werben sie um den Bruder Papst, sie bitten, sie schmeicheln, sie schnurren und gurren: Es müsse doch weitergehen auf dem Weg der getrennten Christen zueinander. Das

bisher Erreichte könne es doch nicht gewesen sein. Und überhaupt: Martin Luther sei doch eigentlich "das Scharnier" zwischen beiden Kirchen, nicht bloß der Spaltkeil.

So geht das in einem fort - in der ökumenischen Begegnung wie anschließend im Gottesdienst. Die Christen in "konfessionsverbindenden Ehen und Familien" sehnten sich nach Gemeinschaft beim Abendmahl. Diese zu ermöglichen, das wäre wahrlich ein Segen, sagt Schneider. Er räumt sogar das abgrenzend gemeinte Wort von der "Ökumene der Profile" ab, ersetzt es durch eine "Ökumene der Gaben, in der unsere Charismen sich ergänzen und einander erhellen". Und er verspricht höchst vorsorglich: Das Reformationsjubiläum von 1517 werde kein konfessioneller Triumphalismus mit anti-katholischen Spitzen werden.

Seine Heiligkeit Benedikt XVI. indes bleibt nicht nur ungerührt von der Charme-Attacke der Protestanten. Er fährt den Protestanten brüsk in die Parade: Wer von ihm ein "ökumenisches Gastgeschenk" erwartet haben sollte, der hat sich schwer getäuscht. Im Glauben gebe es keine Kompromisse, keine Verhandlungen, keine Vertragsabschlüsse wie zwischen Staaten, mithin auch keine Morgengaben auf Staatsbesuchen. "Ein selbstgemachter Glaube ist wertlos", doziert der Papst.

Mit unbewegtem Gesicht und mattem Dauerlächeln absolviert Benedikt die kirchliche Zeremonie. Zwar hat er sich zuvor in seiner Ansprache vor den Vertretern der EKD ergriffen gezeigt von Luthers existenzieller Gottsuche und seinem festen Blick auf Jesus Christus. Aber dann? Der Leerstelle nach seiner Würdigung von Luthers persönlicher Frömmigkeit ist sich der Papst sehr genau bewusst. "Nun werden Sie vielleicht sagen: Schön und gut, aber was hat dies alles mit unserer ökumenischen Situation zu tun?"

Der Verdacht, hier könnte er sich "an den drängenden Fragen vorbeireden, in denen wir auf praktische Fortschritte, auf konkrete Ergebnisse warten", wird manchem Zuhörer in den Sinn gekommen sein. Deswegen formuliert ihn der Papst gleich selbst - aber nur als rhetorische Volte. Beiträge zur Klärung offener Fragen im Verhältnis der Konfessionen? Zum Status der evangelischen Kirchen? Zum Verständnis des geistlichen Amtes, speziell des Papstamts? Zu Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft? Ach nein, schweigen wir lieber von etwas anderem! Das Notwendigste sei es, gemeinsam auf den Säkularisierungsdruck zu reagieren und auf die Konkurrenz der Freikirchen mit ihrer "ungeheuren und in ihren Formen manchmal beängstigenden missionarischen Dynamik". Zudem rät Benedikt davor, den Glauben zwar zu vergegenwärtigen, aber doch bitte keinesfalls zu "verdünnen".

Das ist für jeden, der zu hören versteht, auch eine Spitze in Richtung der Protestanten, denn den Topos der Glaubensverwässerung pflegen insbesondere konservative Katholiken gern und lustvoll gegen das "Wellness-Christentum" der "Käßmann-Kirche" ins Feld zu führen. "Nicht Taktiken retten das Christentum", warnt der Papst, als ob einer seiner Erfurter Gesprächspartner das behauptet hätte. "Der von innen gelebte Glaube ist die stärkste ökumenische Kraft, die uns zueinander führt." Gleichwohl bleiben erhebliche theologische Streitfragen.



Johannes Paul II., der Vorgänger Benedikt XVI., hatte deshalb zu einem Projekt angeregt, in dem katholische und evangelische Theologen über die Gemeinschaft der Kirchen und das Petrusamt nachdenken sollten. Nach fünf Jahren hat die daraus entstandene "Gruppe von Farfa Sabina" im Februar in Erfurt ihre Ergebnisse präsentiert. Der Gruppe gelang durch eine genaue Lektüre der Dokumente des Ersten und Zweiten Vatikanischen Konzils der eindrückliche Nachweis, dass das heute vom Vatikan praktizierte Papstamt nicht zwingend aus ihnen abzuleiten ist. Die Katholische Kirche folge statt dessen vielfach einer "maximalistische Interpretation" und verstelle damit den Dialog mit den Protestanten wie auch der Ostkirche. Den besten Beleg für diesen Befund hat jetzt Benedikt XVI. in Erfurt geliefert.

## **Kommentar FR vom 24. September**

Ökumenisches Desaster

Von Joachim Frank

Sensationen seien nicht zu erwarten, hat Benedikt XVI. vor seinem Deutschland-Besuch gesagt. Hier irrte der Heilige Vater. Denn sein Umgang mit den Protestanten war sensationell - sensationell gleichgültig, herablassend, ja kaltschnäuzig. Den Ruf nach Fortschritten in der Ökumene fertigte er mit dem Hinweis ab, über den Glauben werde nicht verhandelt. Das ist eines Theologen vom Range Joseph Ratzingers unwürdig und grenzt an eine Beleidigung seiner Gesprächspartner.

Mit Schein-Gegensätzen und Allgemeinplätzen unterbot der Papst die ohnehin niedrigen Erwartungen der evangelischen Kirche. Verband sich mit dem Papstbesuch doch zumindest die Hoffnung auf eine Würdigung der Reformation. Davon kein Wort - nichts über die geistes- und kirchengeschichtlich entscheidende Rolle Luthers. Auch zu den drängenden seelsorgerlichen Fragen äußerte sich der Papst, obwohl mehrfach darauf angesprochen, ebenfalls nicht.

Richtig, ein Staatsbesuch mit Höflichkeitsansprachen allein löst keine verwickelten theologischen und kirchenpolitischen Probleme. Aber Benedikts Vorgänger, Johannes Paul II., hat gezeigt, was geht: Forschung anregen, Ziele formulieren. Sein Nachfolger will nichts davon. Das Treffen in Erfurt hätte berühren und inspirieren können. So war es ein Lehrstück in Sachen römischer Selbstgenügsamkeit, ökumenisch ein Desaster.

## **Rheinische Post vom 24. September**

Hoffnungen auf Ökumene gedämpft

In Erfurt ist Papst Benedikt XVI. mit der Spitze der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammengetroffen. Dabei wurde klar: Schnelle weitere Schritte zur kirchlichen Einheit wird es wohl nicht geben. EKD-Ratschef Nikolaus Schneider übt sich dennoch in Optimismus.

VON FRANK VOLLMER

Erfurt / Wenn es um die Einheit der Kirche geht, muss sogar die Staatsspitze warten. Als die katholische Delegation die Kirche des Erfurter Augustinerklosters zur ökumenischen Andacht betritt – fünf Minuten vor den Protestanten –, da warten Bundespräsident Christian Wulff und Bundeskanzlerin Angela Merkel in der ersten Bankreihe schon zehn Minuten. Eine halbe Stunde haben zuvor Papst Benedikt XVI. und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, nebenan im Kapitelsaal mit ihren Delegationen über Perspektiven der Ökumene beraten.

Die Andacht schließt den kirchenpolitischen Höhepunkt der päpstlichen Deutschlandreise ab. Im Chorgestühl finden die Delegationen Platz – Katholiken rechts, Protestanten links. Papst und Ratschef sitzen vor dem Altar auf schlichten Stühlen auf der Seite ihrer jeweiligen Konfession. Der zeitliche Abstand, die räumliche Trennung: Schon die Eröffnung ist eine Miniatur der Kirchenspaltung.

Das stärkste der vielen Symbole dieses Erfurter Tages aber ist der Ort: Hier im Augustinerkloster ist Martin Luther 1505 Mönch geworden, hier hat er seine erste Messe gelesen. Und die Tatsache, dass bei einem ökumenischen Treffen Protestanten die Hausherren sind, ist ein Novum für eine päpstliche Deutschlandreise.

Groß sind die Erwartungen gewesen an das Gipfeltreffen im Stammland der Reformation, in Zeiten einer gewaltigen Vertrauenskrise besonders der katholischen Kirche in Deutschland. In dieser Linie steht, was EKD-Synodenpräses Katrin Göring-Eckardt, die Vorsitzende des evangelischen Kirchenparlaments, an Benedikts Adresse sagt. Es ist vor allem dieser Satz: "Wenn man Mauern zu lange bewacht, Mauern aus Stein und Mauern aus Schweigen, dann brechen sie von innen auf, weil die Menschen von der Freiheit wissen." Göring-Eckardt spricht zwar von ihren Erfahrungen in der DDR, als sie das sagt; manche hochgezogene Augenbraue belegt aber, dass der Satz auch anders zu verstehen ist.

Dann predigt der Papst: Das Fundament der Einheit liege im gemeinsamen Glauben an den dreieinen Herrn, "den konkreten Gott", den die Christen gemeinsam zu bezeugen hätten. Das sei "unser erster ökumenischer Dienst in dieser Zeit". Erst zum Schluss dann dies: Wer ein "ökumenisches Gastgeschenk" von ihm erwarte, erliege einem "politischen Missverständnis des Glaubens und der Ökumene" – er sei nicht gekommen, einen Vertrag auszuhandeln. "Der Glaube", sagt der Papst, "ist nicht etwas, das wir ausdenken oder aushandeln." Es gelte vielmehr, Dank zu sagen für Erreichtes und mit den Worten Christi "Lass sie eins sein" um tiefere Einheit zu beten.

Öffentlich also kein Wort von Luther; dafür zuvor hinter verschlossenen Türen. Im Kapitelsaal, wo Luther als Novize in den Orden der Augustiner-Eremiten aufgenommen wurde, hat Benedikt Luthers Ringen um Erkenntnis gewürdigt, das in der Frage gipfelt: "Wie kriege ich einen gnädigen Gott?" Dass dieser Satz "die bewegende Kraft seines ganzen Weges war", bekennt der Papst, "trifft mich



immer neu". Im Kapitelsaal ist die Rednerliste kurz: Die mitteldeutsche Landesbischöfin Ilse Junkermann hält eine knappe Begrüßung, dann spricht Schneider, dann der Papst. Zeit ist danach nur noch für eine Nachfrage des Braunschweiger Bischofs Friedrich Weber, der bei den Lutheranern für die "Catholica" zuständig ist. Die Atmosphäre beschreiben Teilnehmer als freundlich und offen. Die Anspannung aber bleibt – das ist beim Einzug in die Kirche den Gesichtern anzusehen, vor allem bei den Protestanten.

Benedikt XVI. habe den deutschen Christen eine "Hausaufgabe" hinterlassen, sagt Schneider nach der Begegnung: Es gelte zu klären, wo die Gemeinsamkeiten lägen und welche Schritte zu weiterer Einheit möglich seien. Als Musterschüler erweist sich prompt der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch, als er Schneider während der gemeinsamen Pressekonferenz auffordert, wer von Heilung der Gegensätze spreche wie der Ratsvorsitzende, müsse "Gegenverkehr" zulassen, schließlich gebe es auch "Schattenseiten bei Luther". Die evangelische Kirche müsse klarmachen, wie sie zur Reformation stehe. Schneider erwidert, für die Protestanten sei "Luther nicht der Held, der immer alles richtig gesehen und gesagt hat", und die Reformation habe nicht mit 1500 Jahren Kirchengeschichte gebrochen.

Ein Moment aus der Andacht mag am Ende das treffendste Sinnbild des Tages sein: Als Benedikt XVI. seine Ansprache beendet hat, steht Schneider auf, geht auf den Papst zu, die beiden fassen sich an den Unterarmen, neigen sich einander zu. Es ist die Andeutung einer brüderlichen Umarmung, das Symbol eines Symbols. Wer in Erfurt Ermutigendes entdecken will, muss genau hinschauen.

Oder Optimist sein, wie Nikolaus Schneider. "Ich bin eben jemand, der zum Positiven interpretiert", sagt er nach der Begegnung. Das könnte sich in den kommenden Jahren noch als gefragter Charakterzug erweisen.

## **Märkische Allgemeine vom 24. September**

PAPSTBESUCH: Das Treffen war die Botschaft

Gipfel von Papst und EKD-Vertretern in Erfurt bleibt hinter den Erwartungen zurück

Von Alexander Pitz

ERFURT - Seine bloße Anwesenheit ist zweifellos ein bedeutendes kirchengeschichtliches Ereignis gewesen. Papst Benedikt XVI. wandelte am Freitagmittag beim Besuch des evangelischen Augustinerklosters Erfurt buchstäblich auf den Spuren des Reformators Martin Luther. Im Kapitelsaal liegen noch immer die Original-Bodenfliesen, auf die der rebellische Mönch einst getreten ist, dessen Thesen im Jahr 1517 die fortwährende Spaltung der Kirche auslösten. Fast 500 Jahre später stand der Papst in der Augustinerkirche genau vor dem Altar, an dem jener Luther, der immer noch mit einem Bann belegt ist, seine erste Messe las.

In diesem geschichtsträchtigen Gebäude traf sich das Oberhaupt der Katholiken am zweiten Tag seiner Deutschlandreise zu einem Gespräch mit Spitzenvertretern der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), mit denen er danach gemeinsam einen ökumenischen Gottesdienst feierte. Es sollte einer der Höhepunkte des Staatsbesuchs werden. Die Erwartungen waren hoch.

Die Namensliste derer, die vom Pontifex neue Impulse zur Stärkung der ökumenischen Bewegung gefordert hatten, war schier endlos. Auch Bundespräsident Christian Wulff gab sich als Vorkämpfer für die Einheit aller Christen. Viele Gläubige hatten sich einen Anstoß des Papstes erhofft, etwa in der Frage der Kommunion bei interkonfessionellen Ehen. Bisher dürfen evangelische Ehepartner nicht mit ihrem katholischen Partner die Hostie empfangen. Der Papst sollte dies ändern, so die Ansicht führender Protestanten. Einige evangelische Theologen spekulierten gar auf eine förmliche Rücknahme des Bannes gegen Luther.

Doch passiert ist letztlich nichts von alledem. Im Gegenteil: Benedikt XVI. hat Forderungen nach konkreten Fortschritten in der Ökumene als „politisches Missverständnis des Glaubens“ bezeichnet. Es könne nicht wie bei Staatsbesuchen nach vorherigen politischen Verhandlungen und einer „Abwägung von Vor- und Nachteilen“ ein Vertrag abgeschlossen werden. „Ein selbstgemachter Glaube ist wertlos, denn der Glaube ist nicht etwas, was wir ausdenken oder aushandeln, er ist die Grundlage, auf der wir leben“, sagte der Papst. Nicht durch Abwägung von Vor- und Nachteilen, sondern nur durch tieferes Hineindenken und Hineinleben in den Glauben wachse die Einheit.

Es waren ernüchternde Worte. Dabei deuteten die Vorzeichen für das Treffen auf eine ernsthafte Annäherung hin. Bei der Vorbereitung seines Deutschlandbesuchs hatte der Oberhirte nach einem Briefwechsel mit dem EKD-Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider darauf hingewirkt, dass die geplante Begegnung mehr Zeit einnimmt, als zunächst vorgesehen war. Eine ungewöhnliche Geste des Mannes, der den Protestanten vor nicht allzu langer Zeit abgesprochen hatte, Kirche „im eigentlichen Sinne“ zu sein. Die Terminänderung wurde als weiteres vielversprechendes Indiz gewertet. Es lies viele Anhänger der Ökumene auf eine Art Durchbruch in den Beziehungen zwischen den 24,6 Millionen Katholiken und 24,1 Millionen Protestanten des Landes hoffen.

Zudem waren die Delegationen beider Kirchen vielversprechend besetzt: Für die Katholiken nahmen der Papst selbst, Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone, der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, Kardinal Kurt Koch, der Mainzer Bischof Kardinal Karl Lehmann und der Erfurter Bischof Joachim Wanke teil. Auf evangelischer Seite waren neben EKD-Chef Nikolaus Schneider die Präses der EKD-Synode, Katrin Göring-Eckardt, sowie die Landesbischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Ilse Junkermann, dabei.

Während der Pressekonferenz nach dem Kirchengipfel hatten jedoch die Theologen beider Seiten Mühe, das Ergebnis in ein positives Licht zu rücken. Vor allem den protestantischen Vertretern merkte man an, dass sie mehr vom Heiligen Vater erwartet hatten. Der war inzwischen mit dem Hubschrauber in



Richtung Etzelsbach unterwegs, um sich erneut von Tausenden Anhängern feiern zu lassen.

„Wir sind nicht zufrieden, weil es noch viele Fragen gibt, die weiter der Klärung bedürfen“, sagte EKD-Chef Nikolaus Schneider, der keine konkreten Ergebnisse präsentieren konnte. „Unser Herz brennt nach mehr.“

Auf Ebene der Gemeinden ist man in Sachen Ökumene hingegen viel weiter als die Kirchenführer. Gottesdienste werden oftmals gemeinsam gestaltet und Kirchengebäude gemeinsam genutzt. In vielen alltäglichen Dingen arbeiten evangelische und katholische Geistliche Hand in Hand. 1999 trafen beide Kirchen erstmals seit der Reformation gemeinsame Aussagen zur Lehre: Der Mensch kann die Gnade Gottes nur geschenkt bekommen, nicht durch eigenes Handeln oder Geld erwirken – den von Luther angeprangerten Ablasshandel. Seit 2007 erkennen beide Kirchen in Deutschland wechselseitig das Sakrament der Taufe an. Die ökumenische Bewegung geht weiter.

## **Süddeutsche Zeitung vom 26. September**

Der pessimistische Papst

Von Matthias Drobinski

Die Sonne schien über dem Besuch von Papst Benedikt XVI., die Gottesdienste mit dem Pontifex waren ergreifend, zu ihnen kamen 300000 Gläubige, mehr als erwartet. Und doch ist dieser dritte Papst-Besuch in Deutschland alles in allem eine Enttäuschung. Im Bundestag hat Joseph Ratzinger, der Gelehrte, klug geredet und jene beschämt, die ihm nicht zuhören wollten. Als Papst Benedikt jedoch hat er die evangelischen Christen, vor allem aber viele Katholiken brüskiert. Er hat ihnen vorgeworfen, glaubensschwach und strukturverfettet zu sein; die Bemühungen der deutschen Bischöfe, mit den Gläubigen in einen Dialog zu kommen, hat er nicht erwähnt. Der Besuch wird die Gräben in der katholische Kirche des Landes eher vertiefen. In England hat der Papst die Skepsis ihm gegenüber in Begeisterung verwandeln können - in Deutschland nicht.

Vergesst Gott nicht! Mit dieser Botschaft ist der 84-jährige Papst durch Deutschland gereist, und man spürte in den eindringlichen Passagen seiner Reden, wie sehr diese Sorge Benedikt umtreibt. Der Gottesglaube droht verlorenzugehen, die Anerkennung einer Macht, die über dem Innerweltlich-Menschlichen steht. Und damit drohen für ihn auch die unverkäuflichen Grundsätze in Recht und Politik verlorenzugehen. Das war der rote Faden dieser Reise, die auch vermächtnishafte Züge trug.

Man darf einem Papst nicht vorwerfen, dass er an Gott erinnert und daran, dass der Glaube in einer modernen Gesellschaft immer ein Skandal ist. Man sollte dies auch nicht einfach als etwas abtun, was ein Papst 'halt so sagen' muss. Im Zeitalter der Vermarktung des gesamten Lebens droht ja tatsächlich auch die Würde der Person, der Schutz der Schwachen, die Freiheit der Andersdenkenden zur Ware zu werden. Im Bundestag in Berlin hat er deshalb für ein neues

Verständnis des traditionellen katholischen Naturrechts gewonnen: Der demokratische Diskurs hat dort seine Grenzen, wo es um Wert und Würde des Menschen geht, die an keinen Zeitgeist und keine Augenblicksmehrheit verkauft werden können. Joseph Ratzinger, der Skeptiker der Moderne, ist hier verlustsensibel. Er spürt, dass es Menschen nicht guttut, wenn sie jeden Tag die Maßstäbe ihres Lebens neu finden müssen, wenn an die Stelle der Verlässlichkeit die totale Flexibilität tritt, der Ellenbogen wichtiger wird als das Herz. Am Samstagabend, bei der Vigil, hat er das den Jugendlichen anrührend ans Herz gelegt.

Vergesst Gott nicht - das heißt für den Papst aber auch: Um der Wahrheit willen darf es keine Änderung der katholischen Lehre geben, nicht, wenn es um eine mögliche Annäherung der Kirchen geht, nicht, wenn es um die Reformwünsche vieler Katholiken geht. Diese verlustängstliche Seite des Papstes hat sich umso stärker gezeigt, je länger die Pilgerfahrt dauerte. Der Verlust des festen Glaubens führt in Egoismus und Relativismus, der Relativismus in den Abgrund. Diese Denkfigur war dem Papst in diesen vier Tagen so nahe wie sein allgegenwärtiger Sekretär Georg Gänswein. Vergisst eine Gesellschaft Gott, ist es nicht mehr weit bis zum Konzentrationslager, hat er dem Zentralrat der Juden gesagt. Geht dem Menschen der Glaube verloren, will er bald nur noch sich selbst verwirklichen, sagte er den Pilgern in Etzelsbach. Der Relativismus habe alle Lebensbereiche durchdrungen, klagte er vor den Laienkatholiken - und dass sie kirchliche Routiniers seien, die zu wenig dagegen täten.

Es ist eine pessimistische Weltsicht, die Benedikt den Gläubigen mit auf den Weg gegeben hat. Wer diese Weltsicht teilt, kann letztlich nicht glauben, dass es auch säkulare Begründungen der Menschenwürde gibt, dass evangelische Christen nicht den Glauben verdünnen, dass Katholiken nicht die Gottesfrage vergessen haben, wenn sie Reformen in ihrer Kirche wünschen. Und dass es eigentlich ein Geschenk Gottes ist, wenn ein Mensch sich selber verwirklichen darf, wenn er zu seiner Wirklichkeit findet. Wer glaubt, hat Zukunft, unter diesem Leitwort stand des Papstes Reise. Aber welche Zukunft kann ein Glaube haben, wenn er so kleingläubig daherkommt?

Das Kleingläubige, aus dem immer wieder die alten Konflikte Joseph Ratzingers mit den Katholiken in Deutschland durchkamen, hat verdunkelt, was Benedikt tatsächlich zu sagen hatte. Ja, die katholische Kirche wird sich in Deutschland schon allein deshalb entweltlichen müssen, weil ihre weltliche Gestalt schwächer werden wird, weil engagierte Christen zur Minderheit werden. Wenn sie nur auf Strukturen starrt, wird sie belanglos werden. Doch zu sagen: Glaubt nur fest an das, was so von Rom kommt, dann braucht ihr keine Reformdebatte und keinen Dialog - das nimmt die realen Probleme einer Kirche nicht ernst, der im vergangenen Jahr die Mitglieder abhanden gekommen sind wie selten, die darum ringt, wie sie einen Weg zwischen Tradition und Erneuerung finden kann.

Als der weise Salomon König wurde, da hat er Gott gebeten: 'Verleih deinem Knecht ein hörendes Herz.' Benedikt hat die Geschichte an den Anfang seiner Bundestagsrede gestellt. Und doch hat Gottes Knecht aus Rom auf der Reise durch Deutschland manches überhört.

## FAZ vom 26. September

Unterschiedliche Bewertung

Von Reinhard Bingener

Wenn Menschen wie verwandelt aus einer Kirche kommen, gilt das gemeinhin als gutes Zeichen. Beim ökumenischen Gottesdienst mit Benedikt XVI. am Freitag allerdings war es weniger die innere Erbauung, sondern Enttäuschung und Ernüchterung, die den evangelischen Teilnehmern hernach ins Gesicht geschrieben war.

Dabei hatten sie in Erfurt soeben einem Ereignis beigewohnt, das man wohl historisch nennen darf: Das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche besuchte jenen Ort, an dem Martin Luther vor 500 Jahren gewirkt hat.

Zumindest im räumlichen Sinne ist der Papst den Protestanten damit entgegengekommen. In einer Welt, in der Bilder mehr und Begriffe weniger zählen, darf man das nicht geringschätzen. Es ist anzunehmen, dass im größeren Teil der Öffentlichkeit die wenig versöhnlichen Worte, die der Papst in Erfurt vorgetragen hat, von den versöhnlichen Bildern dieser Begegnung überdeckt worden sind.

Die Ökumene der Symbole wird aber auch in Zukunft eine Ökumene der Begriffe nicht ersetzen können. Diese erfordert eine harte Arbeit an theologischen Fragen - darauf ist nicht zuletzt aus dem Vatikan wieder und wieder hingewiesen worden. Doch gerade in dieser Hinsicht hat Benedikt in Erfurt noch die geringsten Erwartungen unterboten. Wohl niemand in der EKD hatte auf handfeste Fortschritte in Fragen des gemeinsamen Abendmahles konfessionsverschiedener Ehepartner oder der Übernahme des Taufpatenamts durch evangelische Christen gehofft. Aber damit, dass der Papst mit Blick auf das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 kaum etwas über Martin Luther zu sagen wusste, hat wohl ebenfalls keiner gerechnet.

Geradezu konfrontativ wirkte die Bemerkung Benedikts, "ökumenische Gastgeschenke" könne es nicht geben, weil der Glaube keine Verhandlungssache sei. Zu keinem Zeitpunkt ist in einer evangelischen Kirche gelehrt worden, dass das Evangelium Gegenstand von Verhandlungen werden könnte. Was für Benedikt hinsichtlich der evangelischen Kirchen als wertloser, "selbstgemachter Glaube" gilt, kann er mit Blick auf die orthodoxen Kirchen eine "Weiterarbeit an der Klärung theologischer Differenzen" nennen. So geschehen am Samstag in Freiburg, als er den orthodoxen Geistlichen sagte, dass "der Tag nicht zu ferne ist, an dem wir wieder gemeinsam Eucharistie feiern können".

Die Beziehungen der älteren Führungskräfte der EKD - Schneider (Rheinland), Fischer (Baden), Friedrich (Bayern), Weber (Braunschweig) - zu Kollegen in der Deutschen Bischofskonferenz sind gefestigt und vertrauensvoll genug, dass sie auch trotz solcher und anderer Einlassungen aus Rom nicht die Fassung verlieren werden. Auch nach der Zusammenkunft in Erfurt werden sie ihren Willen zur

Gemeinsamkeit nicht aufgeben. Schwerer könnte jedoch auf längere Sicht wiegen, dass die kommende Generation der EKD in Erfurt Zeuge der ungebrochenen Selbstgewissheit des Vatikans geworden ist.

Benedikt hat auch während seines Besuchs in seinem Heimatland an keiner Stelle die Bereitschaft erkennen lassen, bei der Durchsetzung einer möglichst einheitlichen, starken römisch-katholischen Identität in aller Welt die lokalen Kosten dieses Unterfangens zu berücksichtigen. In Rom lässt man sich offensichtlich nicht von der auch für viele nichtkatholische Christen bedrückenden Realität beirren, dass die katholische Kirche nicht nur in Deutschland dramatisch an Ansehen verloren hat.

Benedikts Ruf nach einer "Entweltlichung" der Kirche könnte wahr werden, wenn sich nach einem Wechsel der politischen Mehrheitsverhältnisse Politiker daranmachen, das Verhältnis des Staates zu den Kirchen zu verändern. Die evangelischen Kirchen würden dann vollumfänglich in Mithaftung genommen. Auch das ist ein Aspekt der Ökumene.

Sorgen in den evangelischen Bischofskanzleien dürfte auch das Vorgehen des Vatikans bei der Wiederbesetzung von Bischofssitzen bereiten. In manchen Bistümern kommt es bereits zu einem gezielten Rückbau des ökumenisch Erreichten. Benedikt schafft mit seiner Personalpolitik Fakten, die weit über das Ende seines Pontifikats hinausreichen dürften. Nicht auszuschließen ist deshalb, dass der Bestand an Gemeinsamkeiten auf längere Sicht eher weniger als mehr werden wird. Gerade in ethischen Fragen laufen die Dinge auseinander: Der Rigorismus, der für die katholische Morallehre bestimmend geworden ist, sowie Benedikts negatives Bild von der Moderne sind kein Boden für einen Konsens.

Überhaupt ist die Bedeutung der unterschiedlichen Bewertung der Gegenwart kaum zu überschätzen. Benedikt zeichnet die Moderne in den düstersten Farben. Sie ist für ihn ein Ort struktureller Kältherzigkeit, in dem das Wort Gottes ungehört verhallt. Die humanitären Errungenschaften der Gegenwart fallen demgegenüber kaum ins Gewicht. Und ähnlich wie seine Regensburger Rede konnte man auch seine Rede im Bundestag so lesen, dass es letztlich der Protestantismus ist, auf den die liberalen Verirrungen zurückgehen. Man mag das für unzutreffend oder eine Überschätzung des religiösen Moments halten. Aber es erklärt, warum der Papst im Verhältnis zu den evangelischen Kirchen nicht die Übereinstimmung, sondern die Abgrenzung sucht.